P. o. angl.
57 (a)
9

G P. o. angl. 576-9

E BIBLIOTHECA
W. Einerti
2. Litt: J. No: 1.

60

<36618198140018
<36618198140018
S

Bayer. Staatsbibliothek

L 1614

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Der Jude.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Nach

Richard Cumberlands

englischem Originale.

Forschungsabteilung Judenfrage
des Reichsinstituts für Geschichte
des neuen Deutschlands

1253

Königsberg,
bey Friedrich Nicolovius.
1798.

Sd/49/621

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Personen:

Frau von Sternfeld.
Sophie von Sternfeld, ihre Tochter.
Frau Mendel.
Rachel, eine Jüdin.
Der geheime Commerzienrath Braun.
Eduard Braun, sein Sohn.
Carl Sternfeld, Sophiens Bruder.
Müller, Buchhalter beym Geheimenrath.
Schewa, ein Jude, (in pohlnischer schwarzer Judenkleidung.)
Hirsch, sein Meschores, deutsch gekleidet.
Ein Marqueur.
Bedienter.

Die Handlung geht in einer deutschen großen Handelsstadt vor.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer in des geheimen Commerzienrath Brauns Hause. Opulenz im Ameublement.)

Der Geheimerath Braun. Eduard Braun.

Geh. R. Braun. (rauh und fest.) Wie kannst du dich unterstehen Gründe zu fordern. Mir beliebt es einen Comtoir-Bedienten zu verabschieden. Was geht das dich an?

Eduard Braun. (sanft mit Würde.) Aber, lieber Vater, Sie nahmen ihn auf meine Bitte und Empfehlung; daher liegt mir allerdings daran, hoffen zu dürfen, sein Abschied sey nicht Folge seiner schlechten Führung.

Geh. R. Braun. Patron, ich bin dein Vater und in diesem Hause Herr; Rechenschaft darf ich hoffentlich Niemanden ablegen; und von meinem Sohne verbitte ich mir alle Anmerkungen über mein Thun und Lassen.

Ed. Braun. Darf ich dann als Ihr Sohn, ohne Ihnen, lieber Vater, zu mißfallen, nicht ein einziges gutes Wort einlegen für meinen abwesenden Freund?

Geh. R. Braun. Freund?

Ed. Braun. Ja, lieber Vater. Hoffentlich darf ich nicht erröthen, wenn ich Sternfeld meinen Freuud nenne. Seine vortreflichen Eigenschaften, sein Unglück, vorzüglich aber seine unbestechliche Rechtschaffenheit machen ihn mir sehr werth. Belehren Sie mich, wenn ich irre.

Geh. R. Braun. Zu den vortreflichen Eigenschaften gehören auch seine Verwandten? Nicht wahr? ich weiß, was aus der Freundschaft heraus kommen soll: Narrheit; Unglück! Also kein Wort mehr davon! Gieb sie auf! Bey einer so blutjungen Freundschaft

wird dir das nicht sauer werden. Besser, du hörst auf, ihn Freund zu nennen, als daß er dich Bruder grüßen darf. Kurz Eduard, Sternfelds Schwester wird meine Schwiegertochter nie, und kann ich es verhindern; so sollst du auch so weit dich nicht vergessen, sie zu deiner Maitresse zu machen.

Ed. Braun. (brausend für sich.) Maitresse! Beim Himmel! (gefaßt zum Vater) Sie haben Sophien nie gesehen.

Geh. R. Braun. Ich wollte du hättest es nie! Aber, entweder du siehst sie nie wieder, oder kommst mir nicht mehr vor Augen. Wähle! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Eduard Braun allein.

Mir bleibt keine Wahl: Sie ist meine Gattin! Mein Vater will mich an bloßes Geld verheirathen; ist es denn Verbrechen, sich mit Schönheit, Tugend und Anmuth ohne Glücksgüter zu verbinden? Ist dies ein Verbrechen,

das Enterbung verdient; nun so will ich meine Strafe tragen, wie ich kann. Ich fürchte nichts, als die strengen und nur zu gegründeten Vorwürfe meines Karls, der leider bis jetzt von meiner Heirath nichts weiß. Was soll ich seiner uneigennützigen Empfindlichkeit entgegen setzen! Er kommt. Ich bin wahrlich zu meiner Vertheidigung gar nicht vorbereitet: ich kann mich ihm unmöglich entdecken.

Dritter Auftritt.

Sternfeld. Eduard Braun.

Sternfeld. Glück zu, Eduard!

Ed. Braun. Ich wünschte wohl diesen Gruß erwiedern zu können.

Sternfeld. Nun warum kannst du es nicht? Was giebts denn?

Ed. Braun. Nichts Gutes; und das soll ich dir melden.

Sternfeld. Das wundert dich? Du bist doch wahrlich nicht dazu geschaffen Neuigkeitsträger zu seyn. Gewöhnlich sind Schufte

Fortunens Lieblinge, und ihre Herolde geschäftige Narren.

Ed. Braun. Du sprichst und handelst stets als Philosoph.

Sternfeld. Das möchte ich nicht eher behaupten, als bis mich auch das Glück einmal in Versuchung geführt hätte. Glück setzt unsre Fehler in volles Licht: Unglück umschleiert sie. — Doch lassen wir das! Sage kurz, auf welchen Theil meines Ichs konnte die erfinderische Grausamkeit des Schicksals noch einen Schlag anbringen?

Ed. Braun. Wahrlich, Karl, ich erröthe es dir zu sagen, weil der jetzige Schlag von einer Hand kommt, die ich zu verehren wünsche. Du kennst meines Vaters Gemüthsart: er ist mein Vater — ich mag mich daher nicht umständlich über eine Sache auslassen, die uns beiden sehr unangenehm seyn muß. Du bist von edler Abkunft, Karl, und bist edler durch dich selbst. Gott weiß, ich habe mit wahrem Kummer es ansehen müssen, daß du an deinem Pulte in meines Vaters Comptoir einen kümmerlichen Unterhalt dir

erwarbst; — von dieser Sclaverei bist du jetzt erlöst.

Sternfeld. (betroffen.) Ich verstehe; deinem Vater bin ich überflüssig. (gefaßt.) Wohl! ich werde ihm meinen Schlüssel abliefern. (gehend.)

Ed. Braun. Bleib noch einen Augenblick! — Kannst du wohl rathen, mit was für Gründen er diesen raschen Entschluß beschönigen will?

Sternfeld. Was kümmern mich seine Gründe! ich bin mir bewußt, meine Ehre kann nicht angegriffen werden.

Ed. Braun. Karl, ich fühle tief das Schreckliche deiner Lage. Wie wird es jenen geliebten Gegenständen ergehen?

Sternfeld. Wie allen Gegenständen, die Elend drückt: man sieht sie nicht und sie werden vergessen. — Du weißt, ich spreche hievon nicht gerne mit dir. Auch war es ganz gegen meinen Willen, daß du von ihrer Existenz jemals etwas erfuhrst.

Ed. Braun. Das gebe ich zu: aber in dieser äußersten Lage könntest du, meines

Bedünkens, dieses strengstolze Ehrgefühl doch wohl etwas herabstimmen.

Sternfeld. Nein, Freund! Der Körper wird durch Kälte gestählt; mein Sinn durch Widerwärtigkeit. Ueber den einzigen Punkt der Ehre sind wir verschiedener Meinung. Du bist mein Freund; laß uns davon lieber nicht sprechen.

Ed. Braun. Meinetwegen! Mach was du willst.

Sternfeld. Denn gehe ich mit deiner Erlaubniß zu deinem Vater.

Ed. Braun. (Der im Begrif war mit ihm abzugehen, sieht hinter der Scene Schewa kommen und bleibt.) Warte! da kommt jemand, dem jeder andre Besuch nachstehen muß: Schewa, der reiche Jude, der eingemachteste Geizhals in ganz H***. Guck, wie der alte Hebräer umherschniffelt, ob nicht irgendwo ein Wüstling ihm ins Garn fallen will. Wart', ich will dich hetzen.

Sternfeld. Ach, laß ihn gehen. Was willst du doch mit seinen Gebrechlichkeiten noch Spott treiben.

Vierter Auftritt.

Vorige. Schewa.

Schewa. (bemerkt Carl Sternfeld nicht.) Guten Tag, mein junger Herr! Fein wohl? Seyn der Herr Vater zu Haus, und kann ich sprechen mit ihm?

Ed. Braun. (ihm nachspottend.) Ja, Ja! Der Herr Vater seyn zu Haus, und du kannst sprechen mit ihm; (im natürlich-muthwilligen Tone) doch unter der Bedingung, Schewa, daß du Geld bringst; sonst bist du nicht willkommen.

Schewa. Das ist mächtig gut. Geld ist willkommen überall.

Ed. Braun. Marschier! Marschier! Ohne viel Reden, spare deinen Athem, um deine Thaler zu zählen, du Geldwurm.

Schewa (ab.)

Fünfter Auftritt.

Eduard Braun. Carl Sternfeld.

Ed. Braun. Der Kerl würde seinen Schatten nicht umsonst auf die Erde fallen lassen, wenn er es nur verhindern könnte.

Sternfeld. Du machst es zu arg mit ihm. Es ist ja ein recht guter alter Mann!

Ed. Braun. Der? Er ließe sich wahrhaftig lieber hängen, ehe er mit einem Gulden herausrückt. Das ganze Gerippe, mit Kleidung und allem, ist nicht einen Ducaten werth, und doch ist der Kerl eine herumwandernde Goldgrube.

Sternfeld. Du siehst solche Menschen mit Verachtung an; ich betrachte sie mit Mitleiden. Ich habe eine Art von sympathetischem Gefühle für den armen Schewa. Er ist so arm, als ich: nur ist seine Armuth von anderer Art. Ihm fehlt, was er hat; und ich habe nichts, weil mir alles fehlt. Wahrhaftig, Geizhälse sind keine unnützen Glieder der bürgerlichen Verfassung; sie sind das, was Dämme in den Flüssen sind, halten den Strom

auf, der zu schnell abfließen würde, und machen fahrbar Wasser, wo sonst Untiefen lagen.

Ed. Braun. Ich wußte wohl, daß du sein Erretter gewesen bist; aber daß du auch sein Lobredner seyest, das wußte ich nicht.

Sternfeld. Wahr! ich rettete ihn aus einer sehr wesentlichen Gefahr; denn unsre Matrosen haben bei aller ihrer natürlichen Gutmüthigkeit doch nicht das mindeste einzuwenden, wenn es darauf ankommt, einen Juden durchzuprügeln. Dem armen alten Geschöpfe ward sehr übel mitgespielt.

Ed. Braun. Warum war es doch?

Sternfeld. Darnach frug ich nicht. Es waren Zwanzig über Einen, für mich also Ursache genug dem Ueberwältigten beizustehen. Wahr: ich bekam ein Paar derbe Stöße; aber ich rettete doch meinen Mann.

Ed. Braun. Wahrlich, dafür müßte billig die Synagoge dich kanonisiren.

Sechster Auftritt.

Vorige. Schewa.

Schewa. Ah weh! da ist nichts zu machen. Nein, ist nicht zu sprechen mit dem Herrn Vater. Er ist nicht gerade in der besten aller möglichen Launen. — Sonst noch was zu Diensten, mein Herr Braun?

Ed. Braun. O ja, Schewa, zu Diensten genug; aber ich zweifle, daß du wirst dienen wollen.

Schewa. Ai! thu ich nicht immer, was nur ist in meiner Macht für meine Herrn Patrons? Laß mir keine Mühe verdrießen, wenn ist ein Geschäft im Gange. Sey's eine Kleinigkeit — nun, was kann ich thun — jeder Schilling hilft einem armen Manne, als ich.

Ed. Braun. Du sprichst doch von deinem Verstande, wenn du dich einen armen Mann nennst? Alle Welt weiß ja, daß du dich im Golde wälzest.

Schewa. Die Welt weiß nicht viel von mir. Mag seyn, daß mein Gold sich etwas

wälzt: aber ich wälz mich nicht, ganz und gar nicht. Ich lebe sparsam und arbeite emsig — darum, schilt man mich Kamßen. Nun, was kann ich thun! — Einen unbarmherzigen Hund — muß ich leiden! — einen Blutsauger; — harte Worte, Herr Braun! Was kann ein armer Jude sagen, wenn ein Christ ihn schimpft?

Ed. Braun. Sage nichts, aber gieb dein Geld aus, wie ein Christ.

Schewa. Wir haben keine bleibende Stäte auf der ganzen Erde, kein Land, keine Heimath! Jedermann neckt uns; jedermann foppt uns; jedermann macht uns zu seinem Fastnachtsnarren, zum Ziel seines Schimpfes und Spottes. Wenn eure Comödienschreiber brauchen einen Narren oder Schuft, der soll gehudelt werden, so tritt daher ein Jude, der herumgenommen und zerzaußt wird, fünf langer Akten hindurch zum großen Vergnügen aller guten Christen! — Unbarmherziger Spott! grausames Vergnügen! hartes Loos für ein armes verlohrnes Schaaf der zerstreuten Heerde Abrahams! Wie könnt ihr er-

warten, wir sollen zeigen Güte, wenn wir empfangen keine?

Sternfeld. (hervortretend.) Das ist nur allzuwahr, Freund Schewa: es thut mir leid, daß ich es gestehen muß; aber deine Klage ist nur zu gegründet.

Schewa. Gottes Wunder! Sah ich Sie doch nicht. Mein guter wahrer Freund Herr Sternfeld, so wahr ich lebe! Verzeihen Sie, ich bitte sehr, verzeihen Sie, ich würde thun groß Unrecht, wenn ich sagte in Ihrer Gegenwart, es gebe nirgend Mitleid mit dem armen Juden. Wahrhaftig ich bin von neulich her Ihr großer Schuldner für Ihren großmüthigen Schutz, wie mich die Leute schmissen und stießen; und bei einem Haar wär' ich umgebracht, hätt' mich der Herr nicht genommen in Schutz. Wahrlich, Herr Sternfeld, ich kann das nimmer vergessen; nein, nimmer!

Ed. Braun. (zu Sternfeld.) Laß mich mit ihm allein, Karl! Geh du jetzt zu meinem Vater.

Sternfeld. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Eduard Braun. Schewa.

Schewa. Soll mir Gott helfen! es war eine gute That, wahrlich eine gute That, einen armen Juden zu retten, aus den Händen der unbarmherzigen Leute; und gewiß, mein werthester Herr — (sich umwendend.) Ist er gegangen fort, der Herr Sternfeld? Wo ist er gegangen hin?

Ed. Braun. Er ist weggegangen; aber laß du deine Dankbarkeit nur hier bleiben. Du hast nicht nöthig das Sprichwort zu erfüllen: aus den Augen, aus dem Sinn.

Schewa. Nein. Nein. Nein. Ich bin sehr viel schuldig ihm: nicht blos für mein Leben, nein, auch für das Geld und die Papiere, die ich hatte bei mir. Wär' er nicht gewest, würden sie mir alles haben gestipitzt.

Ed. Braun. Nun gut: wenn du dann für das, was er für dich that, so sehr dankbar bist; so hast du jetzt Gelegenheit, ihm seinen Dienst zu vergelten.

Schewa. Nun ja, das thu ich; ich vergelte ihm mit meinem Dank und meinen guten Wünschen von ganzem Herzen. Was kann ein armer Jude mehr? ich thue wünschen ihm alles Gutes; und thue sagen ihm alles Gutes.

Ed. Braun. Mit den guten Reden ists nicht gethan. Was helfen glatte Worte einem Manne, der nackend in die weite Welt gestoßen wird, mit seiner Mutter und einer hülflosen Schwester, die er beide zu ernähren hat.

Schewa. O weh mir! O weh mir! Ich dachte er sey angestellt auf ihres Herrn Vaters Comptoir?

Ed. Braun. Er war es, und unterhielt die armen Verlassenen von seiner kümmerlichen Besoldung. Diese Quelle ist nun verstopft. Gerade so wie dir mitten unter dem tobenden Pöbel ein Beschützer fehlte, gerade so braucht er jetzt in seinem Unglücke einen Freund, der ihn rette.

Schewa. O weh geschrien! O weh geschrien! Die Welt ist voller Noth und Jam-

mer. Elend über Elend; Unglückliche zu hunderten und tausenden; und der arme Schewa hat nur zwey schwache Augen zum Weinen.

Ed. Braun. Höre, Schewa! Mitleiden allein wird den Hungrigen nicht speisen, und den Nackenden nicht kleiden. — Sternfeld ist der Freund meiner Seele: aber ich bin selbst hülflos. Mein Vater ist zwar ein braver Mann, aber strenge bis aufs äußerste. An ihn darf ich mich nicht wenden, wenn ich Geld haben will; auch weiß ich wahrhaftig in dieser dringenden Noth mich auf niemanden zu besinnen, der mir eine kleine Summe vorschießen könnte, als auf dich.

Schewa. Auf mich? Gott behüte, auf mich? Wie würde mirs gehen! Was würde sagen Ihr Herr Vater? Ah weh geschrien, was hat der Mann mächtig viel Geld; aber ja, ja, streng ist er, wie der Herr zu sagen beliebten, gar streng; gar rechtschaffen, aber nicht gar großmüthig.

Ed. Braun. Nun, was giebst du mir für eine Antwort?

Schewa. Ja, ja, ja, ja! Was? Meine Antwort wird dem Herrn nicht gefallen ohne Geld. Ich werde wieder seyn ein Jude, ein Mauschel, eine Bestie, wenn ich nicht schaffe Geld. O weh mir! — Ja! Ja! — Aber sehn Sie, Herr Braun, da müßten doch gemacht werden gewisse Bedingungen.

Ed. Braun. Das versteht sich! Sicherheit, doppelt gesichert; Präsent und Zinsen; und Verschreibung und Wechsel obenein! Setze mich nur in den Stand, meinen Freund zu retten; verschaffe mir dies Entzücken, und ich kümmere mich nicht darum, was ich dafür zahle.

Schewa. Gottes Wunder! was Sie sind hitzig; was Sie sind eilig! Nun, was brauchen Sie viel? Hundert Thaler sagen Sie?

Ed. Braun. Mehr! Mehr!

Schewa. O weh mir! armer Schewa! Was? mehr als hundert Thaler? Nun? Was? Zwey hundert? das ist mächtig viel Geld!

Ed. Braun. Höre, Freund Schewa, mit einem Worte: gieb fünfhundert Thaler!

Schewa. Gott behüte, was ein Kapital!

Ed. Braun. Schewa, hilf mir mit fünfhundert Thalern! Mache die Bedingungen, wie du willst: bringe immer deine Gewissenhaftigkeit mit in Anschlag; ich will dich doch für einen guten Kerl halten. O Schewa, wenn du doch die Wollust empfinden könntest, Ehre, Unschuld und Schönheit vom Kummer zu befreien!

Schewa. Es muß eine mächtig große Freude seyn, glaub ich, sonst würde sie der Herr nicht erkaufen so theuer. Nun — ich habe gedacht hin und her: seyn Sie so geneigt und kommen zu mir in ein Ständchen, oder so, in mein kleines Häuschen in der Königsstraße, sollen Sie finden das Geld.

Ed. Braun. So recht, mein braver Schewa! Soll ich einen Wechsel mitbringen zum Ausfüllen?

Schewa. Nein! Nein! Das ist nicht nöthig. Das habe ich alles bei mir zu Hause zur Hand.

Ed. Braun. (bei Seite.) O daran zweifle ich gar nicht; ein Wucherer wird sein Handwerkszeug wohl bei der Hand haben. (laut:) Adieu Schewa. Halte deinen Wechsel in Bereitschaft; ich verlange gar nicht zu wissen, was du für dich haben willst. Nur erst mit dem Gelde her; hernach magst du mir deine Bedingungen vorrechnen, wenn du willst. (ab.)

Achter Auftritt.

Schewa allein.

Ach! ich muß weinen! — Schewa! Schewa! du bist ein großer Narr! Fünfhundert Thaler des Tages; wie viel macht das im Jahr? Ach Krie! Ach Krie, ich muß ruinirt seyn! Dafür will ich dich zwicken, (auf den Bauch zeigend) ich will in einem Monat kein Fleisch essen. Brod und Wasser — Nein, noch zu viel das! ich will Luft verschlingen zur Nahrung bis ich verschwarze. — Na sacht an, Schewa! sacht an! Bist du nicht

reich? Mächtig reich? Ungeheuer reich? Und doch lebst du so kärglich? Mag seyn! Du unterdrückst deine Begierden um deinen Neigungen zu fröhnen. Du verdammst dich selbst zu leben in Armuth, damit der Arme lebe in Ueberfluß. Gut! Gut! Gut! so lange du Geizhalz bist auf deine eigene Kosten, magst du immer einher gehen in der ärmlichen Kleidung, und es nicht achten, wenn dich verachtet die Welt.

Neunter Auftritt.

Schewa. Carl Sternfeld.

Sternfeld. (ohne Schewa Anfangs zu bemerken.) Gefühl- und herzloser Mann, mit dir habe ich abgeschlossen. Lieber will ich graben, betteln, umkommen, als solche abscheuliche Bedingungen eingehen: ich könne bleiben, aber meine Mutter und Schwester müßten aus dem Lande. — (erblickt Schewa) O wahrlich dieser Jude, dieser Wucherer, dieser Feind unsers Glaubens, dessen Herz in

seinen Geldsäcken ist, der würde mir so nicht begegnet seyn. (zu Schewa:) Höre einmal, Schewa!

Schewa. Was befiehlt mein Herr?

Sternfeld. Schewa! du bist Sohn gewesen — hast eine Mutter gehabt — erinnerst du dich ihrer?

Schewa. Soll mir Gott helfen, ich erinnere mich ihrer.

Sternfeld. Du liebtest, ehrtest, unterstütztest sie?

Schewa. Weh mir! Ach weh mir! Mein armes Herz will brechen, wenn ich gedenke ihrer — ach, ich wäre gern gestorben für sie. —

Sternfeld. Wahrlich du bist nicht gefühllos: bist theilnehmend und mitleidig.

Schewa. Ich bin Mensch: nennen Sie mich, wie Sie wollen.

Sternfeld. So nenne ich dich Christ, und diesen stolzen Komptoirmenschen Jude.

Schewa. Ich kann nicht sagen, ich danke für das Kompliment.

Sternfeld. Hattest du eine Schwester?

Schewa. Nein, nicht Schwester, nicht Bruder, nicht Sohn, nicht Tochter! Ich bin ein einsames Wesen; ein einzelner Halm auf dem weiten Anger der Welt.

Sternfeld. Und du hast Schätze aufgehäuft. Du erstickst beinahe im Golde; deine Fässer laufen über vom Raube des Wuchers; deine Adern sind mit dem Blute der Verschwender und Spieler gefüllt.

Schewa. Ich habe genug; vielleicht etwas übrig.

Sternfeld. (vor sich.) Und ich habe nichts; nichts übrig als Elend; Elend im vollen überfließenden Maaße. Bei Gott, es spannt meine Seele auf die Folter, wenn ich bedenke, daß jene geliebte Dulderinnen Noth leiden und dies Geschöpf (auf Schewa zeigend,) im Ueberflusse schwimmt. — (laut:) Schewa, höre Schewa! Wenn du und ich so ganz von allen Menschen getrennt wären, wären mitten in einer Wüste, wild wie meine Gedanken, und nackend wie mein Glück — was meynst du, würdest du nicht zittern?

Schewa. Wovor sollt ich zittern? Sie könnten ja nichts zu leide thun einem armen alten hülflosen Manne.

Sternfeld. Wahrlich nein, das könnt ich nicht! So lange ich bei Sinnen wäre, Schewa, könnte ich das nicht!

Schewa. (im höchsten Tone des Mitgefühls.) Sie drückt Kummer! Ja! ja, es ist Kummer! Ach, der arme Schewa ist zu seiner Zeit auch durch die Kummerschule gepeitscht. — Es ist viel Elend in der Welt!

Sternfeld. Ich habe Ihnen Unrecht gethan, Schewa. Sie haben Mitgefühl für mich! O wahrlich das haben Sie! Diese Töne kann nur ein fühlend Herz hervorbringen.

Schewa. Prüfen Sie mich; halten Sie sich an mich! ich bin nicht von Marmelstein.

Sternfeld. Nein, wahrlich, das sind Sie nicht.

Schewa. Auch nicht von Gold, das ich vom Verschwender erpreßt hätte, ich bin kein Ungeheuer, das Menschen verschlinge.

Was ich besitze, habe ich nach und nach erworben, durch manchen sauren Schweißtropfen bei harter Arbeit und magerer Kost. — Ich möchte Ihnen wohl was sagen, was ich so denke — aber ich mag nicht hier. Dies ist das Haus für Negoce; das taugt jetzt nicht für mich. — Kommen Sie mit mir, Herr Sternfeld; seyn Sie so gut! Es ist nur ein kleines Endchen. Sie sollen sehen, was ich bis jetzt noch keinen Menschen sehen ließ, mein Herz. Ich trage es nicht in der Hand zur Schau. Kommen Sie, Herr Sternfeld! Seyn Sie so gut, kommen Sie! (beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Zimmer kärglich meublirt)

Sophie allein.

O ich Ueberglückliche im Besitze von allem, wonach mein Herz geizte; und doch — wie konnte ich dich, Geliebter, an mein Elend fesseln! Armer Eduard: du liebst, wie keiner liebte, und bist edeldenkend zu deinem eigenen Untergange. O warum mußtest du mein werden! Wie konnte ich es zugeben, daß du das Opfer einer unglücklichen Leidenschaft wurdest. Welche Macht siegte über Verstand, Herz und Gefühl? — Welche Macht? — Ach welche andre hätte es gekonnt, als die, die alles kann; Gutes und Böses; die Tugend erhebt und vernichtet; die unsern Muth

anfeuert und niederschlägt; — allmächtige Liebe, du beides zugleich: mein Verbrechen und meine Entschuldigung! — Gott im Himmel, meine Mutter!

Zweiter Auftritt.

Frau v. Sternfeld. Sophie.

Sophie. (sehr bewegt küßt der Mutter die Hand.)

Fr. v. Sternfeld. Sophie! Kind! Was ist dir? Warum bist du so unruhig?

Sophie. Bin ich? —

Fr. v. Sternfeld. Du weinst ja?

Sophie. Wirklich? muß ich nicht, liebe gute Mutter, wenn ich Sie niedergeschlagen sehe, wenn Ihr Blick von Kummer und Sorgen umwölkt ist. O Gott, es sind Kummer und Sorgen um meinetwillen. O meine beste Mutter, Sie haben mich zu lieb gehabt!

Fr. v. Sternfeld. Liebe gute Sophie, wie könnte ich das! ich liebe ja deinen Bru-

der auch. Ihr beide theilt mein Herz unter euch.

Sophie. Geben Sie es ganz ihm; er verdient es ganz.

Fr. v. Sternfeld. Gott segne ihn so, wie er es verdient. Auf ihm ruht alle unsre Hofnung; an ihm halten wir uns, an dem letzten theuren Zweig unserer zurück gekommenen Familie. Er ist Mann, liebe Sophie, mit Kraft und Muth begabt im Ungemache zu kämpfen; wir armen schwachen Weiber können nichts als mit Unterwerfung leiden und dulden.

Sophie. Wahr, liebe Mutter; aber doch ist gewiß jedem sein Wirkungskreis angewiesen, selbst dem schwächsten; selbst mir; freilich mir ein sehr bescheidener, in drei kleine leicht zu erfüllende Pflichten gedrängt: Ihnen gehorchen, Sie lieben und ehren.

Fr. v. Sternfeld. Das hast du redlich gethan, mein Kind!

Sophie. Das denken Sie, liebste Mutter: aber Ihr Lob ist Vorwurf für mich. Wenn ich nun ein Verbrechen auf meinem

Gewissen hätte; wenn ich nun Ihnen zu Füssen fiele (kniet nieder) und um Verzeihung bäte — was würden Sie sagen?

Fr. v. Sternfeld. Erstaunen würde mir vielleicht einen Augenblick die Sprache hemmen; aber mein erstes Wort würde Mitleiden, mein zweites Vergebung seyn.

Sophie. Daß ich fehlen konnte, beweist diese schuldige Hand! — Wohl mögen Sie staunen! Diesen Ring empfieng ich am Altare, — empfieng ihn diesen Morgen. — Ich bin Brauns Gattin!

Fr. v. Sternfeld. Steh auf, meine Tochter! Spare diese demüthigende Stellung, bis du jemanden trifst, der weniger zum Vergeben geneigt ist, als ich es bin.

Sophie. Wie sanft ist dieser Vorwurf! wie gütig! Ihr Blick dringt wie das allsehende Auge der Natur bis in mein Innerstes: Sie sehen dies Herz schwach, wie weibliche Entschlossenheit, voll Leidenschaft, aber rein; erobert, aber unverdorben.

Fr. v. Sternfeld. Ich sehe mich selbst in meinem Kinde wieder. Strenge Gerech-

tigkeit fordert mich zum Verweise auf; Selbstbewußtseyn mahnt mich zu schweigen. Aber Sophie, du hast einen Bruder, dessen hochfliegender Geist keine heimliche Heirath ertragen wird; und ich fürchte, dein Mann hat einen Vater von ganz anderer Art. Mein Kind, es ist sehr schwer zwischen Stolz und Niedrigkeit den geraden Weg zu gehen, ohne anzustoßen.

Sophie. Gute, liebe Mutter, ich fühle ganz das Mißliche meiner Lage. Zwar zeichnete mein Eduard seinen Vater mit schwächern Farben, als seine wahre Denkart vielleicht verdient; dennoch hoffe ich, Vatergefühl kann nie so ausarten, daß es unwiederruflich eine Wahl mißbilligen sollte, die freilich gegen seine Absichten ist, die aber hoffentlich ihm keine Schande macht.

Fr. v. Sternfeld. Das kann der Name Sternfeld nie. In glücklichern Zeiten würde ein Mädchen deiner Abkunft seinen geheimen Commerzienraths-Titel schwerlich höher taxirt haben, als ihren Stickrahmen.

Sophie. Beste Mutter. Dieser Familien-Stolz macht Armuth noch drückender. Lassen Sie uns jene Zeiten vergessen.

Fr. v. Sternfeld. Dein Vater vergaß sie nie.

Sophie. (mit einem Seufzer.) Mein armer Vater! —

Fr. v. Sternfeld. Dein Bruder wird es nie.

Sophie. Doch liebe Mutter; doch! Bedenken Sie doch nur, was er alles für uns thut. Gott im Himmel! er dient bei meines Mannes Vater! Aber, beste Mutter, warum wählte er auch nicht lieber den Stand, zu dem seine Geburt ihn berechtigt; warum folgte er nicht lieber dem Rufe seines Muthes. O gewiß er hätte jeder Uniform Ehre gemacht, wo er sie auch gewählt hätte.

Fr. v. Sternfeld. Welche Uniform, Kind! Du vergißt den Fluch seines Vaters, der ihm Militair-Dienste verschließt.

Sophie. Ach leider!

Fr. v. Sternfeld. Der Fluch seines Vaters würde jede Frucht vernichten, die er hoffen könnte von seiner Arbeit zu erndten.

Sophie. Wir haben für unsre Meinungen geblutet; Meinungen haben uns ins Elend gestürzt. Schwerdt und Kummer haben unser Familien-Glück verwüstet. O es ist Zeit, daß wir endlich zur Ruhe kommen. Die Welt steht uns jetzt offen. Vielleicht hängt an dieser Stunde das Schicksal aller, die noch kommen sollen. Mein Eduard ist jetzt bei seinem Vater: er ist fest entschlossen, ihm unsre Heirath zu entdecken, was auch daraus entstehen möge. Ich sah diesen Vater nie: habe also nichts, worauf ich einen sichern Schluß gründen könnte. Gott, ich zittre vor dem Ausgang.

Fr. v. Sternfeld. Auch ich, mein Kind; und überdies kommt dein Bruder gleich nach Hause.

Sophie. Das ist schlimmer als alles! Um Gottes willen verbergen Sie mich vor ihm, bis Eduard hier ist. Kommen Sie!

Fr. v. Sternfeld. Komm Kind, ich weiß nicht, was mir Muth macht; aber mir ahnet, es werde noch alles gut werden.

Sophie. Gottes bester Segen über Sie, gute, gute Mutter, für diesen meine Hofnungen belebenden Gedanken. O mein Herz klopft ihm freudig entgegen! Es ist eine glückliche Ahnung; ich will darauf bauen, wie auf die Stimme der Offenbarung. (beide ab.)

Dritter Auftritt.

(Schewa's Zimmer.)

Rachel. Hernach Hirsch.

Rachel. Hirsch! Hirsch! Na wo steckt der Umtreiber? Hirsch!

Hirsch. Na, ich bin ja hier! Was ein Hungerstern ich bin geboren unter, hier zu seyn, des reichen Juden armer Meschores. Nicht Ruh, nicht Rast, so lange ihr auf seyd. Gottes Wunder, ihr solltet nur mal hören, wie eure Posaunen-Stimme in dem leeren Hause wiederhallt.

Rachel. Kind, Kind, du mußt nicht denken hier zu faullenzen.

Hirsch. Nu, was soll ich denn thun? Etwa von den leeren Wänden ein Frühstück herunter kehren? Es könnte ja nicht mal eine Spinne hier eine Mahlzeit halten.

Rachel. Und doch wette ich, du Schlingschlang hast deinen Ranzen gut gefüllt.

Hirsch. Seit ich hier gehöre zu euch, hab' ich noch nicht gefüllt gehabt meinen Ranzen. Ihr sorgt dafür, daß ist kein Feuer in der Küche, und der Ballhabohs sorgt, daß ist nichts im Keller. Nun da ist Ueberfluß an nichts, als Kälte und Hunger. Brrr!

Rachel. Hunger! Seht mir doch! Wie soll man füllen deinen Magen, wenn da ist kein Boden drein. Der ist ja unergründlich wie das todte Meer.

Hirsch. Ja er ist wie das todte Meer; denn es ist drein weder Fisch noch Vogel.

Rachel. Du Mamser! Du hast einen bessern Herrn, als du kannst denken. Es ist unglaublich, was seine Barmherzigkeit alleweggiebt.

Hirsch. Da habt ihr recht, es ist unglaublich! Mir ist wenigstens der Glaube noch nicht gekommen in die Hand. Wenn es ist Barmherzigkeit, Schenke und Speiskammer zu halten leer, so kann er sich darauf was zu Gute thun. Es kann keine Maus aufkommen bey der Barmherzigkeit. Wenn es ist Barmherzigkeit, den Nackten zu kleiden, nun da steht einer! Schaut mal an die Fahne hier; könnt ihr zählen alle Fäden ohne Brille; ein Spinnengewebe ist dichter, als das. Wenn es ist Barmherzigkeit zu speisen den Hungrigen, hier steht ein leerer Magen zu Diensten. Wahrhaftig, seine Barmherzigkeit käme mir sehr zu Passe in diesem Augenblick.

Rachel. Du mußt tödten deine fleischlichen Begierden: wie oft wiederhole ich dir das?

Hirsch. So oft ihr mir kommt vor Augen.

Rachel. Hast du nicht das Glück, daß du angehörst einem der reichsten Leute in der ganzen Stadt?

Hirsch. Wollte, ich wäre statt dessen Köchenjunge beim ärmsten Koch. Ach, hätte mein Herr doch nur ein Haus auf dem Schinkenplatze, oder in der Stritzelgasse, oder an der Fischbrücke, oder auf irgend einem andern solchen appetitlichen Fleckchen! Was? bin ich nun fetter von der leeren Herrlichkeit der Königsstraße? Wollte lieber, ich wäre eines Kamßen Erbe, als eines Kamßen Knecht.

Rachel. Nun, man kann nicht wissen, was kann kommen! Ich hab' nie gehört, daß unser Herr hätte noch einen Mischpoche auf der Welt.

Hirsch. Nein, er hat sie alle todt gehungert. Ein Paradiesvogel würde nicht leben mit ihm; er würde ihm mißgönnen sogar die Luft, wovon der sich nährt.

Rachel. Schande über dich, du Schandmaul. Seine Thaten werden leuchten zu seiner Zeit.

Hirsch. Da werde ich nicht im Lichte stehen; sie können durchleuchten durch mich, denn ich bin geworden durchsichtig in diesem Dienst hier. — Na, was sagt ihr? Wär'

er nicht schier zu Brey geschmissen letzthin, wie er die verhungerte Katze zum Haus hinauspeitschte?

Rachel. Und wessen Werk war das, als deins, du undankbarer Bube? Hast du sie nicht gesetzt in sein Zimmer? Gottes Segen über den guten Herrn, der ihn rettete. — Da kömmt unser Ballhabohs! und so wahr ich lebe, der nehmliche Herr mit ihm — nun, da weiß ich schon was passirt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Schewa. Carl v. Sternfeld.

Schewa. So, so, so! Nun, was macht ihr da hier? Warum seyd ihr nicht bei eurer Arbeit? he? — Rachel, ein Glas frisch Wasser. Mich durstet fast sehr.

Rachel (ab.)

Hirsch. Seyd ihr denn nicht auch hungrig?

Schewa. Halt deinen Schnack: Geck, der du bist! Scheer dich an deine Arbeit! und — da hier — nimm meinen Huth, mach' ihn hübsch rein: aber birst' ihn nicht; das verdirbt ihn vor der Zeit!

Hirsch. (vor sich.) Vor der Zeit! Es scheint mir, als wäre er noch von den Makkabäern her: es kann kein Floh sich mehr drein bergen. (er geht mit dem Huthe ab.)

Fünfter Auftritt.

Schewa. Carl Sternfeld. Dann Rachel.

Schewa. (sich setzend.) Ach! ich bin müde! Verzeihen Sie, Herr Sternfeld, ich bin ein alter Mann! Wollen Sie sich nicht auch setzen? Na, ich bitte, setzen Sie sich! Lassen Sie uns sprechen ein wenig mit einander.

Rachel. (kommt mit dem Wasser.)

Schewa. So, so, so! Das ist gut. Wasser ist gut! Schäme dich, Rachel, warum

bietest du nicht meinem Gaste eher einen Trunk als mir?

Rachel. Der Herr segne ihm: ich wollt' ihm geben Wein, als ich welchen hätte. (sie bietet Sternfelden das Glas an, der es nicht nimmt.)

Schewa. Nu, mein! es ist gutes Wasser! Es ist besser, als Wein. Wein hitzt; Wasser kühlt. Wein kostet Geld; Wasser hat man umsonst. — Gutes Wohlergehen, Herr Sternfeld! — (segnet sich und trinkt) Ach! was hat mich das erquickt! Mein Herz chalseschte mir vorhin; nun ist mir ganz wohl! Geh' du nur, Rachel! geh nur.

Rachel (ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Ohne Rachel.

Schewa. Ich kann Ihnen nichts vorsetzen, Herr Sternfeld, als Wasser, und das wollten Sie nicht annehmen! Es ist recht gutes Wasser! — — Ja, ja, mein lieber Herr

Sternfeld; ich muß nun erst recht sparen. Ich muß nun knapp beistecken.

Sternfeld. Warum aber das? Sie haben ja Vermögen genug, um sich die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens nicht zu versagen.

Schewa. Wohl! ja! ja! Ach ja! Wahr, ich habe Vermögen — Gottes Wunder, was ich könnte haben vor einen Haufen Geld, wenn ich hätte kein Mitleid in meinem Herzen. Aber da schmilzts und schmilzt — Gottes Wunder, was müßte das seyn ein Haufen.

Sternfeld. Würden Sie mir wohl eine Frage erlauben, Herr Schewa, ohne sie übel zu deuten?

Schewa. Von ganzem Herzen!

Sternfeld. Noch einmal, verzeihen Sie, wenn ich zu dreist bin! Ich glaube, etwas sich Widersprechendes bemerkt zu haben, in Ihrer Art zu handeln, um dessen Erklärung ich Sie wohl bitten möchte. Sie verschenken Ihr Geld, dem Ansehen nach, mit Fürstlicher Großmuth, und doch höre ich Sie

darüber seufzen und wehklagen, wie den ärgsten Oeconomen.

Schewa. Das ist wahr, ja, ja, das ist ganz wahr, ich liebe mein Geld; o, ich liebe es mächtig viel! Aber ich liebe doch noch mehr meine Mitmenschen.

Sternfeld. Wenn Sie so menschenfreundlich gegen andere sind, warum versagen Sie sich selbst denn beinahe alles?

Schewa. Weil ich bin ärgerlich über mich selbst, daß ich bin so ein Kind, so ein — ach — Ihre Leute lieben mich nicht, nun was, warum muß ich lieben die Goim? Ich bin ein Jude; all meine Väter hinauf bis zu Abraham waren Juden; Gott im Himmel, was sie sind verfolgt worden. Mein ganzer Stamm ist dahin; ist verloschen! Mein Name stirbt aus, wenn ich bin nicht mehr. — Verzeihen Sie, ich bin alt, und weine leicht. Verzeihen Sie, Herr Sternfeld.

Sternfeld. Wahrlich ich möchte lieber mit in Ihre Thränen weinen, als Sie tadeln.

Schewa. Gut, gut, gut! Es ist natürlich, ich muß weinen, wenn ich bedenke, was sie haben gelitten, und was ich habe gelitten. Ja, Herr Sternfeld, ich habe — nein, es ist besser, Sie erfahren jetzt nicht meine Leidensgeschichte; Sie sind jung und gefühlvoll — sie ist niedergeschrieben; Sie werden sie finden nach meinem Tode unter meinen Papieren.

Sternfeld. Herr Schewa! Nach Ihrem Tode?

Schewa. Nun, was ist mir das? Muß ich nicht sterben, heute oder morgen? Sie haben einmal gerettet mein Leben: das können Sie nicht immer. — Ich sagte Ihnen, Herr Sternfeld, ich wollte Ihnen zeigen mein Herz: Herr Sternfeld, es ist ein Herz, das alles für Sie thun wird, so lange ich lebe; und das bezahlen wird die Schuld der Dankbarkeit, wenn ich sterbe. Das ist die einzige Schuld, die ich schuldig bin dem reinen Wohlwollen meiner Mitgeschöpfe.

Sternfeld. Es thut mir leid, daß Sie die Menschen so undankbar gefunden haben.

Forschungsabteilung Judenfrage
des Reichsinstituts für Geschichte
des neuen Deutschlands

Schewa. Nicht das! ach das nicht! vielleicht wären sie gewesen dankbar, wenn sie hätten gekannt ihren Wohlthäter. Ich half ab ihrer Noth, aber ich buhlte nicht um ihren Dank. Sie aßen mein Brod, und verabscheuten mich, als einen Wucherer.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hirsch.

Hirsch. Da ist ein Herr draußen. Er sagt, er hieße Braun. Er möchte Euch gern sprechen. Ich glaube, er wird wohl Geld leihen wollen, denn er sieht mächtig betrübt aus.

Schewa. Halt deinen Schnack! du Schubbejack! Was geht das dich an, was er will haben hier?

Hirsch. Ich schwöre darauf, er sucht keine Mahlzeit, denn er hat keinen Eskorb mitgebracht. (bei Seite.)

Schewa. Seyn Sie so geneigt Herr Sternfeld, und gehen Sie dort durch; ich möchte nicht gerne, daß er sie treffe hier.

Sternfeld (ab.)

Schewa. Bitte den Herrn herein zu mir.

Hirsch (ab.)

Achter Auftritt.

Schewa. Eduard Braun.

Schewa. Seyn Sie willkommen, Herr Braun. Wir können ganz kurz abthun unser Geschäft. Sie wollen haben fünf hundert Thaler. Nun, bin ich umher gelaufen, und habe aufgetrieben das Geld. Sie können es in Empfang nehmen.

Ed. Braun. Ach lieber Schewa! Seit wir uns zuletzt sahen, hat sichs mit mir sehr geändert. Ich würde dich bestehlen, wenn ich jetzt Geld von dir nähme. — Mein Vater hat mich aus dem Hause gestoßen.

Schewa. Nun was? Und warum?

Ed. Braun. Ich habe geheirathet.

Schewa. Nun, das ist gar was natürliches.

Ed. Braun. Geheirathet ohne sein Vorwissen.

Schewa. Nun, hat er gefragt Sie, als er wollte heirathen? Was ist da mehr?

Ed. Braun. Meine Frau hat kein Vermögen.

Schewa. Ach! das ist mächtig unklug gehandelt! das muß ich sagen.

Ed. Braun. Ach du würdest das nicht sagen, Schewa, wenn du das Mädchen nur kenntest.

Schewa. Kann seyn; aber ich kenne sie nicht. Sie haben sie nicht genannt.

Ed. Braun. Sternfelds Schwester.

Schewa. Was? Was? die Schwester von Sternfeld? Was? das ist sie? Und die ist schön und gut? Ach die ist gut. Aber sie hat kein Geld? Und darüber ist der Herr Vater ergrimmt über Sie?

Ed. Braun. Wüthend! Unversöhnlich.

Schewa. Ach ja, ja, ja! Geld ist ein gut Ding. Und da ist Ihr Herr Vater nicht der einzige Mann in Deutschland, der

das glaubt. Ich bekenne, was betrift Geld, da bin ich sehr seiner Meinung.

Ed. Braun. Das weiß ich: und also behalte dein Geld und so mit Gott befohlen. (will ab.)

Schewa. Halt doch. Lassen Sie doch reden mit sich. Warum nun so aufbrausend? Wenn ich liebe mein Geld, nun es kann ja seyn, es ist darum, weil es nun steht in meiner Macht, Ihnen zu helfen damit.

Ed. Braun. Ich habe dir ja aber gesagt, daß ich es dir in diesem Leben nicht wieder zahlen kann.

Schewa. Nun, wenn ich nun bin zufrieden, nach diesem Leben bezahlt zu werden? Ich denke, ich habe mehr solche Postobitums da oben angeschrieben.

Ed. Braun. Wie soll ich das verstehen.

Schewa. Nun! Haben Sie eine kleine Geduld, Sie werden mich verstehen. — Ihr Herr Vater hatte eine Heirath für Sie?

Ed. Braun. Ja leider!

Schewa. Was hatte die Dame im Vermögen?

Ed. Braun. Dreißig tausend Thaler.

Schewa. Das ist eine feine runde Summe: aber Sie liebten sie nicht: und lieben Ihre Frau.

Ed. Braun. So zärtlich wie du dein Geld liebst.

Schewa. Te, te, te! Ich hoffe etwas besser; denn ich leihe mein Geld meinen Freunden. — Also, Herr Braun, nehmen Sie diese Papiere; zweimal 250 sind 500 Thaler. — Nun? was ist mit Ihnen? Es sind gute Papiere, Banknoten. Ich wünschte, ich hätte ein Scheffel voll. — Nun machen Sie doch! Nehmen Sie! Miethen Sie dafür eine anständige Wohnung, und Sie können mit Ihrem lieben Weibe glücklich seyn. Nun nehmen Sie doch! ich bitte sehr! — Wie können Sie seyn so hart gegen einen armen Juden, ihm ein Handelchen abzuschlagen. Nun Sie wissen ja, ich nehme gern ein Profitchen, wo ich es kann mit Sicherheit.

Ed. Braun. Ist das Ernst? Ich erstaune!

Schewa. Auch ich erstaune! Hab ich nie gesehen in meinem ganzen Leben einen jungen Mann so linkisch, wenn er soll nehmen Geld. Sie sind gar nicht wie der Herr Vater. Wahrlich ich fürchte, Sie sind ein bißchen hochmüthig.

Ed. Braun. Nein, das bin ich wahrlich nicht. Ich nehme Ihr großmüthiges Erbieten an. (nimmt die Banknoten an.)

Schewa. Gelt, wenn es wären dreissig tausend Thaler: so würde der Herr Vater auch seyn zufrieden.

Ed. Braun. O ja! Unter zwei gleichen Summen würde er vielleicht gütig genug seyn, mir die Wahl zu lassen.

Schewa. Ach, das wäre mächtig gütig. Er ließe Ihnen die Wahl, wenn er selbst hätte keine.

Ed. Braun. Ja wohl! — Aber was für Sicherheit soll ich für dies (die in Händen habenden Banknoten zeigend) stellen?

Schewa. Nichts davon. Ich habe sie mir selbst gesichert durch die Freude Ihnen zu dienen, (bei Seite) und durch den Kummer mich davon zu trennen. (zu Ed. Braun.) Machen Sie sich und Ihrem lieben Weibe einen guten Tag davon; ich will (bei Seite) mir ohne sie gute Tage machen, so gut ich kann. — Armer Schewa! wenn du seyn wirst ein Bettler, wer wird haben Mitleid mit dir. — Na mags doch! Was ist da mehr? — (zu Ed. Braun.) Hab noch ein kleines Geschäft, Herr Braun. Es ist wohl nicht höflich; — aber wollten Sie von der Güte seyn zu verzeihen.

Ed. Braun. Keine Entschuldigungen, Schewa; ich gehe. Leben Sie wohl! (ihm die Hand herzlich drückend: vor sich im Abgehen.) Du ein Geizhalz? Du bist ein König! (ab.)

Neunter Auftritt.

Schewa. Hirsch.

Schewa. Hirsch! Mach dem Herrn die Thür auf!

Hirsch. (tritt vor, begegnet noch Eduard Braun.) Ich habe schon.

Schewa. Was ist mir das? Du hast gehorcht. Hast gekuckt durchs Schlüsselloch?

Hirsch. Nein, das hab ich nicht. Ich habe nur das Schloß geschmiert. Ihr zerbeisert euch ja immer, wenn es nicht leicht einglitscht.

Schewa. Du bist ein ausverschämter Schlingel. Du Posche-Israel! Sollst du mir wohlgeschmiert ehester Tages zur Thüre hinaus glitschen. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Hirsch allein.

Will ich verkrümmen und verschwarzen, wo ich länger bleibe hier im Hause! — Aber was ist wahr, ist wahr: behorcht hab ich ihn.

Elfter Auftritt.

Hirsch. Rachel (geht über die Scene.)

Hirsch. Eben recht, Rachelchen, daß ihr seyd bei Hand. Ich habe ein Geheimniß, das mir das Herz abstößt, wenn ichs nicht ausschütte. Horcht einmal auf mit eurem einem Ohr.

Rachel. Sag doch! Sag doch! Ich höre gerne ein Geheimniß! — Komm auf diese Seite.

Hirsch. Ach, es ist ja wahr! das linke Ohr ists ja. Na, könnt ihr mich nun hören?

Rachel. (winkt bejahend.)

Hirsch. Ich habe gemacht eine Entdeckung.

Rachel. Nun ich habe nichts gegen eine Entdeckung; nur her damit.

Hirsch. Rachelchen, ich habe entdeckt, daß unser alter Herr grade nicht mehr ein Kamßen ist, als ich selbst.

Rachel. Na, sagt' ich dir das nicht vorher?

Hirsch. Das thatet ihr; aber ist noch nicht alles. Ich habe ihn auch noch geattrapirt, daß er ist kein Jude. Eben so wenig ein Jude, als der Pabst. Denn nun weiß ich zuverlässig, er schmeißt sein Geld Hände voll zum Fenster hinaus, und wirft es zu den Schweinfleisch-Fressern.

Rachel. Er ist barmherzig gegen alle Menschen.

Hirsch. Ja und gegen alle Ochsen und Kühe, gegen alle Schaafe und Kälber, denn er leidet nicht, daß wir ein Stück von ihrem Fleische berühren. He! Was? wenn er lebt ohne Speise, was ist das zu mir? Soll ich darum auch sterben vor Hunger? Ach, Rachelchen, es ist unerhört, was ich kämpfen muß mit gar abscheulichen Versuchungen.

Rachel. Kind, was? Was für Versuchungen. Klage mir! Klage mir, was dir schadt.

Hirsch. Ach es ist der lebendige Satan unter der Gestalt einer geräucherten Fleischwurst. Bei mein Neschomo, was mir der Mund lief voll Wasser, als ich sie so da hän-

gen sah am Fleischerscharrn. Der Fleischer wollte mich bereden, sie sey gemacht von Eselsfleisch; ach, wenn ich ihm nur hätte dürfen glauben.

Rachel. (mit allen Zeichen des Abscheues schon beim vorigen Satze.) Entsetzlich! Kind, du mußt ja nicht anrühren die unreinen Thiere.

Hirsch. Ach nein, ich will auch nicht.

Rachel. Hirsch! Hirsch! Was einer mächtigen Gefahr bist du entgangen.

Hirsch. Ja, und die Wurst auch. Mir knackten die Kinnladen vor Verlangen, darüber her zu seyn.

Rachel. Komm, mein guter Junge, komm. Dir soll vergolten werden deine Selbstverleugnung. Ich habe ein Ei für dich.

Hirsch. Ists ein Straußenei? Ich habe allmächtigen Appetit. — Hört, Rachel, mir ist ein Gedanke gekommen im Sinn. Ich nehme meinen Abschied beim alten Ballhabohs, und suche mein Glück anderswo.

Rachel. Nun, wo willst du's suchen?

Hirsch. Nun sicherlich, wo's immer was giebt zu schnabeliren. Im Vertrauen, Rachel, ich gehe aufs Theater, und werde Komödianten: Akteur! Da giebts immer Freßrollen und die will ich alle machen. Hört nur, vorgestern nahm mich der Markus mit in seines Herren Kasten im Schauspiele; das nennen sie eine Loge. Und da sah ich — Allbarmherzigkeit — stand eine ganze mächtig große Schöpsenkeule vor einem einzigen Mann. Ach, was mich verlangte zu seyn der Akteur! Aus meinem Munde hätten nicht sollen gehen so viele gute Dinge, aber desto mehr hätte ich geschickt hinein.

Rachel. Was du da alles fantasirst, du Schlehmiehl! was das sind vor Schrollen in dem Kopf da!

Hirsch. Das kommt alles aus dem leeren Magen. Gottes Wunder, was ich mich sollte freuen, wenn stände in meiner Rolle: tritt auf Hirsch mit ein Paar gebratenen Hühnern.

Rachel. Komm! Komm! Und sey zufrieden mit Hausmannskost. Ich will Feuer anmachen und unser Ei kochen.

Hirsch. Was der Teufel! Ein Ei und zwei Esser?

Rachel. Nun, es kommt mir auf einen Groschen nicht an, um dich zu traktiren, als du willst bei mir bleiben und fein lustig seyn.

Hirsch. Topp! ich bleibe. Aber sorgt für gut Essen zur Mahlzeit. Ich will denn schon sorgen für gute Laune zum Nachtisch. (beide ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Bei Frau v. Sternfeld.)

Eduard Braun. Fr. v. Sternfeld.

Ed. Braun. Können Sie mir verzeihen? Hat meine liebenswürdige Fürsprecherinn mir Vergebung ausgewürkt, und darf ich jezt um Ihren Seegen bitten, für meine Geliebte und mich?

Fr. v. Sternfeld. Der Himmel segne euch beide mit seinem besten Seegen. Möge jedes Gute euch überall folgen, möge jedes eurer Vornehmen gedeihen, und Liebe und Glück stets bei euch wohnen.

Ed. Braun. Ein so guter Wunsch wird gewiß Erhörung finden. Wo ist Sophie?

Fr. v. Sternfeld. Sie weiß nicht, daß Sie hier sind. Soll ich sie rufen?

Ed. Braun. Noch einen Augenblick. Ich habe hier eine kleine Summe; (giebt ihr eine Rolle mit 100 Friedrichs'dor.) führen Sie doch unsere Kasse, liebe Mutter; Karl ist zu stolz, als daß er sie anrühren sollte: sein Geist ist eine Sprosse zu hoch gestiegen, um sich mit gewöhnlichen Dingen befassen zu können. Wir sind warme und herzliche Freunde gewesen; wie wir als Brüder fahren werden, weiß der Himmel. Ich bin besorgt.

Fr. v. Sternfeld. Gerade dieselbe Besorgniß hat auch Sophie; aber wenn der Herr Geheimerath nur seine Einwilligung giebt, so ist alles gut. — Hoffentlich ist dies Geld ein Zeichen seiner Vergebung?

Ed. Braun. Es ist wenigstens für den Anfang. Für eine etwas bequemere Wohnung habe ich gesorgt. Sie sind schon so gut und erlauben, daß meine Sophie hier ausziehe, und dann, beste Mutter, bitte ich noch Sie, daß Sie bei uns wohnen.

Fr. v. Sternfeld. Recht gern: aber Sie haben meine Frage, das Geld betreffend, noch nicht beantwortet. Sie haben doch Ihren Herrn Vater gesprochen?

Ed. Braun. Ich habe ihn gesprochen.

Fr. v. Sternfeld. Und ihm entdeckt —

Ed. Braun. — Ja. —

Fr. v. Sternfeld. Nun, was sagt er?

Ed. Braun. Hätte er etwas gesagt, was ihm Ehre bringen und Sophiens Mutter Freude machen könnte, so würde ich Ihre Frage nicht abgewartet haben. Indeß, ich erwarte alles von der Zeit, vorjetzt habe ich nur Uebel ärger gemacht. — Darf ich meine Sophie jetzt sehen?

Fr. v. Sternfeld. Ich werde sie Ihnen herschicken. (ab.)

Ed. Braun. O daß mein Vater jetzt neben mir stände, zu sehen und zu bekennen, wie unwiderstehlich sie ist.

Zweiter Auftritt.

Eduard Braun. Sophie.

Ed. Braun. (fliegt auf sie zur Umarmung.) Meine Sophie!

Sophie. Was bringst du für Nachrichten, mein Eduard?

Ed. Braun. Von nichts, als von Liebe, die mit jedem Augenblicke wächst, die von jedem Strahle deiner sanften Augen glüht, die zum Entzücken wird im Anschaun dieser Reize, dieser Anmuth, die aus jedem Blick, aus jedem Worte, aus jeder Stellung spricht.

Sophie. Süße Schmeicheleien; aber wo bleibt die Beruhigung, die du mir mit dem einzigen Worte Vergebung von deinem Vater schenken könntest. Das Feuer, womit du sprichst, zeugt für beides: für die Größe deiner Liebe und die Größe meiner Schwäche.

Ed. Braun. Fasse Muth, liebe Sophie; ich habe das Treffen nicht verlohren, nur verlängert. Der Kampf ist ja kaum angefangen. Laß mich erst meine ganze Macht

aufführen. Laß mich dich ihm gegenüberstellen, und wenn sein Herz von Erz wäre, [was ich doch nicht behaupten kann] dennoch würden deine Augen es schmelzen.

Sophie. Meine Augen haben ihn schon mehr als zu sehr beleidigt — (anschmiegend) böser lieber Mann, warum mußtest du dir doch so viele Mühe geben, dich unglücklich zu machen. Warum spiegeltest du mir den Traum von Glückseligkeit so lange vor, bis ich vergaß, ich sey arm und elend! Du hast dich selbst betrogen und mich. Ich wähnte wir wandelten auf Blumen, und sah nicht den Abgrund neben uns.

Ed. Braun. Ich sehe keinen Abgrund, und fürchte keinen.

Sophie. Höre mich einen Augenblick an, mein Eduard. Jetzt nichts von Liebe! Laß das! Laß uns der Vernunft für ein Weilchen huldigen! Du mußt dies Herz kennen, für das du so viel wagtest. Unsre Heirath war etwas rasch; das sey Bürge, wie sehr ich dich liebe; denn bis auf diesen Tag bin ich mir keine That bewußt, die mein Gewissen

belastete oder auch nur einen Gedanken von Ungehorsam mir vorwerfen könnte. Indeß, wenn gleich Festigkeit mir fehlte, deiner Liebe zu widerstehen, so bin ich doch muthig genug, deinem gänzlichen Untergange vorzubeugen.

Ed. Braun. (sucht sie zu unterbrechen.)

Sophie. Geduld! Höre mich ganz aus. Dein Vater verlangt Vermögen; ich habe keines. Der Wohlstand meiner Familie ist gescheitert, aber ihr Geist lebt noch; lebt selbst in mir, vielleicht der schwächsten meines Nahmens. Verachtung empört mich. Verachtet dein Vater meine Armuth, so habe ich ein sicheres Mittel in Händen, das ihn zwingen wird, meinem Geiste wenigstens Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Ed. Braun. Was willst du damit sagen, Liebe? Dein Blick und deine Reden beunruhigen mich.

Sophie. Eduard, ich liebe dich zu sehr, um bei Kleinigkeiten stehen zu bleiben. Ich will die Welt überzeugen, daß mein Herz nicht durch niedern Eigennutz gewonnen ist; nicht, um den Mangel auszuweichen, nicht,

um gemächlich zu leben, und meine Angehörigen auf Kosten fremder Wohlthätigkeit zu unterhalten, nicht darum heirathete ich des reichen geheimen Commerzienrath Brauns Sohn; es geschah' aus würdigern, aus reineren Absichten; es geschah' um seine Vertraute, mit ihm ein Herz zu seyn; um sein Glück zu meinem eigenen zu machen. Diese Gesinnungen sind mein Erbtheil! Genügen sie nicht seinem Stolze, so lehren sie mich doch, wie ich meiner Abkunft gemäß handeln müsse, wenn er den Verdacht auf mich wälzen will: ich habe seinen Sohn verführt.

Ed. Braun. Weg mit dem Worte! Es ist Entweihung deiner Lippen. Wo ist der Mann, der mit seinem Weibe mehr Glück empfieng, als ich? Wenn Dünkel es nicht sehen will, wenn Geiz es nicht fühlen kann, warum soll Bescheidenheit und Dankbarkeit im Genusse dieses Glücks nicht selig seyn?

Dritter Auftritt.

Fr. v. Sternfeld. Vorige.

Fr. v. Sternfeld. Dein Bruder, Sophie.

Sophie. Verlaß mich jetzt, mein Eduard; ich beschwöre dich, verlaß mich! Ich muß allein mit ihm reden; das ist der einzige Weg ihn zu beruhigen.

Fr. v. Sternfeld. Ja, ja! Sie hat Recht. Kommen Sie, Herr Sohn; kommen Sie! (beide ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie. Carl Sternfeld.

Sternfeld. So allein? Was fehlt dir, Sophie? Du siehst so blaß aus, Liebe! — Willst du ausgehen oder bist du ausgewesen? Ist was vorgefallen? Du bist ja so geputzt.

Sophie. Bin ich? Nein, Bruder, du hast mich ja schon oft in dem Kleide gesehen. Ich habe gar nichts neues.

Sternfeld. Das kann ich von mir nicht sagen; denn ich muß ein neues Unterkommen suchen. Der Geheimerath hat mich verabschiedet.

Sophie. Das ist schlecht von ihm!

Sternfeld. O nein, das nicht; nur kaufmännische Vorsicht! Er hat einen Sohn, Sophie, und weiß, daß ich eine Schwester habe. Was ist da zu tadeln? Schönheit ist ein gefährlich Ding, wenn Ehrgefühl sie nicht schützt. Aber ich kenne meine Schwester; also, um seinen Verdacht zu Schanden zu machen, und den vorsichtigen Kaufmann zu beruhigen, wollen wir dem Dinge kurz und bündig ein Ende machen. Wir gehen fort von hier.

Sophie. Wohin?

Sternfeld. Weg! weit weg! Er soll ruhig seyn können! Mich dauert nur der arme Eduard: ich liebe ihn wie meine Seele: aber er hat uns hier zu häufig besucht. Meine Meinung darüber kennt er. Auch er wird glücklicher seyn, wenn wir fort sind.

Sophie. Daran zweifle ich! — Bist du völlig bestimmt?

Sternfeld. Völlig! — Wir gehen nach Rußland. Wo ist die Mutter? ich muß mit ihr reden.

Sophie. Warte noch, Karl! Höre deine Schwester erst an.

Sternfeld. Nun, was willst du noch? Was ist denn mit dir; du zitterst?

Sophie. Ach Karl! (weint und verhüllt das Gesicht.)

Sternfeld. Was ist dir? Rede!

Sophie. Ich bin Eduards Gattin.

Sternfeld. Gott und seine heiligen Engel verhüten das!

Sophie. Gott und seine heiligen Engel sind Zeugen unsers Bundes.

Sternfeld. Unbesonnenes Geschöpf! Du hast ihn ins Verderben gestürzt; hast der Natur heiligste Bande zerrissen; hast Vater und Sohn entzweiet. — Du hast den ersten Schandfleck auf den Namen Sternfeld gebracht! — Hinweg von mir!

Sophie. Karl! Bruder! Es giebt keinen zärtlichern, keinen heiligern Namen. Ein hartes Geschick ließ mir nur einen einzigen Beschützer, nur einen einzigen Freund, und der verzeiht mir nicht. Vernichte mich denn ganz, wenn ich deiner nicht mehr werth bin. (klammert sich fest um ihn.)

Sternfeld. Verworfenes Geschöpf! (sie von sich stoßend.) Deine Umarmungen sind mir jetzt ein Abscheu. Ich liebte dich — Himmel und Erde ist Zeuge, wie sehr ich dich liebte. Womit habe ichs verdient, daß du meinen Namen brandmarkst! Mich, mich muß man für den Helfershelfer halten, der einen verliebten schwachen Jüngling in dein Garn lockte; und er selbst muß die Stunde verfluchen, in der er zuerst mich Freund nannte.

Sophie. Breche mir das Herz nicht mit deinen Vorwürfen! Aus Barmherzigkeit höre mich an! Ich bin nicht leichtsinnig, ich weiß was Ehre ist, denn ich bin deine Schwester; und eine sehr rechtschaffene, sehr ehrwürdige Frau erröthet nicht, mich Tochter zu nennen; Sie hat mir vergeben.

Sternfeld. Mag sie! Kummer hat ihr gutes Herz bis zu Schwäche herabgestimmt.

Sophie. Und findest du denn für das meine nirgend einen Entschuldigungsgrund? Habe ich wohl außer Sorgen und Gram etwas anders gekannt, als Dankbarkeit gegen dich und Liebe für Eduard? Willst du mir das gute von Kummer schwache Herz absprechen, was du unserer Mutter so willig zugestehst? Du nanntest ihn ja noch vor kurzem den Freund deiner Seele! Auch mir ist er Freund; aber weibliche Freundschaft für den Mann — wenn Alter, Neigung und Gefühl so übereinstimmen, wie bei Eduard und mir — sage selbst, ist es möglich, daß zwei Herzen sich nicht nähern, und zuletzt sich vereinigen sollten. Nun, das ist ja mein Fall!

Sternfeld. Nichts mehr davon, Sophie! Mich machen Gefühle behutsam, und gegen mein eigen Herz mißtrauisch. Du hast deine Ehre verschleudert, unglückliches Geschöpf. Ich werde die meinige zu retten wissen. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Sophie. Fr. v. Sternfeld. Eduard Braun.

Sophie. (weinend.)

Fr. v. Sternfeld. Nun, liebe Sophie, wie ist es abgelaufen?

Ed. Braun. Ha, es ist nur allzuklar, wie es abgelaufen ist. Sie ist in Thränen und zittert. — Beim Himmel! das ist zu viel!

Sophie. Seh! Seh! Sey ruhig! (Lehnt sich an ihre Mutter.)

Ed. Braun. Dir ist nicht wohl, Sophie! Gott du entfärbst dich! — Abscheuliche Behandlung! — O warum ließ ich dich allein! Warum zwangst du mich dazu?

Sophie. Bringen Sie mich doch an die frische Luft, liebe Mutter. Sey ruhig Eduard. Es wird übergehen. (Sophie wird von der Mutter und Eduard Braun abgeführt.)

Sechster Auftritt.

(Zimmer beim Geheimenrath.)

Geheimerath Braun. Müller.
(kommen von entgegengesetzten Seiten.)

Geh. Rath. Nun, Müller, was bringen Sie vor Nachrichten von meinem ungerathenen Sohne?

Müller. Ihren Herrn Sohn habe ich nicht angetroffen. Aber ich habe erfahren, daß er eine rechte hübsche Wohnung gemiethet hat, und daß er noch heute mit seiner Gemahlin einziehen will.

Geh. Rath. Gemahlin sagen Sie? Können Sie keinen schicklichern Ausdruck finden? — Wo in aller Welt sollte er Geld dazu aufgetrieben haben! Von mir hat er keinen Pfennig, und wer sollte ihm was vorschießen? Untersteht er sich Geld auf Hoffnung künftiger Zeiten aufzunehmen, so sey das auf Gefahr der Narren, die ihm trauen; kein gescheuter Mann wird sich von ihm anführen lassen. — Ja, wüßte ich, daß er

solche Durchstechereien machte, ich erklärte ihn in den Zeitungen für einen Verschwender und warnte vor ihm!

Müller. Vielleicht denkt einer oder der andre, Sie werden sich schon noch mit Ihrem Herrn Sohne aussöhnen.

Geh. Rath. Laß die Narren anlaufen, die das denken; sie wissen viel, wie einem gekränkten Vater zu Muthe ist; sie können meine fehlgeschlagenen Hoffnungen und meinen Unmuth nicht berechnen. Ein Mädchen mit einem sehr ansehnlichen Brautschatze war so gut als sein — und nun heirathet der Thor ohne einen Schilling Vermögen, ich möchte — Haben Sie nicht herausbringen können, wer ihn unterstützt?

Müller. Wie ich höre, hat Ihr Mäkler Schewa ihm Geld vorgeschossen.

Geh. Rath. Hm! die Nachricht ist falsch. Ehe würde er Gold machen lernen, als aus den Klauen des alten Wucherers einen Dukaten erpressen. Nein, nein, Schewa ist zu schlau und zu sehr Jude; der rückt wahrhaftig mit keinem Schilling heraus.

Müller. Ich habe es doch aber aus seinem eigenen Hause, vom Hirsch. Der sagt, Herr Braun sey zu Schewa hinbestellt gewesen, und er habe die ganze Unterredung mit angehört. Ihr Herr Sohn habe ehrlich gestanden, in welchen hülflosen Zustand Ihr Zorn ihn gestürzt habe. Das Geld habe er nicht annehmen wollen, aber Schewa habe es ihm aufgedrungen.

Geh. Rath. Das übersteigt allen Glauben; es beweist nur, daß Schewa, der ausgemachteste Geizhalz in der ganzen Schöpfung, einen Juden in seinem Dienste hat, der der größte Lügner auf Erden ist.

Müller. Ich bin demohngeachtet sehr geneigt, das Ding zu glauben.

Geh. Rath. Dann erlauben Sie mir, Müller, daß ich Ihnen gerade heraus sage: Sie haben mehr Glauben als irgend ein Mensch auf der Welt. Mein lieber Müller, wenn ich solchen Glauben hätte, würde ich bald aufhören müssen zu zahlen.

Müller. Ueber Schewa, gestehe ich Ihnen offenherzig, bin ich nicht Ihrer Mei-

nung, Herr Geheimerath. In seinen Geschäften ist er pünktlich, rechtschaffen; das ist allgemein bekannt. An der Börse gilt er alles; und Hirsch sagte mir, er selbst lebe kümmerlich, thue aber in Geheim unglaublich viel Gutes.

Geh. Rath. Wenn Sie eines Juden Zeugniß für einen andern Juden als baare Münzen annehmen wollen — meinetwegen! ich glaube es nicht! Hat er Geld vorgeschossen, so bin ich überzeugt, daß es nur auf wucherische Bedingungen geschehen ist; und sobald ich des alten Schurken nur habhaft werden kann, so soll er mir mit der Wahrheit heraus, oder ich will das alte Gerippe zermalmen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Schewa.

Schewa. Ihr ganz gehorsamster Diener mein werthester Herr Geheimerath. Wie ist Dero gütiges Befinden? Ich hätte wohl

ein Paar Wörtchen zu reden mit Ihnen allein, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, und als ich nicht bin beschwerlich.

Geh. Rath. Erwarten Sie mich auf dem Comptoir, lieber Müller.

Müller. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Vorige. Ohne Müller.

Schewa. Ach, was bin ich 'müde! War gar voll auf der Bank: viel Gedräng! Es wird mir sauer so lange zu stehen bey meinem Alter. (will sich setzen.)

Geh. Rath. Halt, Herr! Ehe er sich in diesem Hause in meiner Gegenwart wieder niedersetzt, verlange ich bestimmt zu wissen, und ohne Umschweife, ob er meinem Sohne heimlicher Weise und ohne meine Erlaubniß Geld vorgeschossen hat?

Schewa. Was? Wenn ich will was verleihen, darf ich das nicht thun in Geheim; und kann ich nicht, ohne zu fragen um Er-

laubniß, machen mit meinem Gelde was mir gefällt? Wenn das ist ein Verbrechen, so frage ich Sie, wer klagt mich an und wer beweists? Das ist billig überall: und ist, so viel ich weiß, gesetzmäßig, hier in dieser guten Stadt.

Geh. Rath. Topp, Herr, ihm soll Gerechtigkeit werden nach den Gesetzen. Es ist durch seine eigne Leute ausgekommen; Hirsch hat es ausgesagt. Kann ers nun leugnen?

Schewa. Ich meine, ich könnte sagen, mein Knecht müsse nicht ausplaudern seines Herrn Geheimnisse; indeß ich will damit nicht sagen, daß er hat gelogen.

Geh. Rath. Also gesteht er's ein?

Schewa. Erlauben der Herr Geheimerath, davon ist nicht die Rede. Sie haben die Nachricht von meinem Burschen — nun wohl! ich widerspreche nicht.

Geh. Rath. Wie viel ist es?

Schewa. Nu, was soll mir das? Viel oder wenig, was ist es? Mein Bursche ist nicht mein Cassirer. Will er seyn ein schlech-

ter Mensch und horchen an der Thüre und kucken durchs Schlüsselloch; desto mehr Schande für ihn. Das ist nicht mein Fehler.

Geh. Rath. Nicht dein Fehler! Elender Mensch! Du läßt keinen Groschen aus deinen Klauen, wenn du nicht sicher bist, ihn doppelt wieder zu kriegen. Ich kenne dich!

Schewa. Wahrlich, das ist mehr als ich sagen möchte von mir selbst, Herr Geheimerath. Ich bitte Sie, prüfen Sie mich genauer, ehe Sie sich vergreifen an meinem guten Ruf. Weil ich bin ein Jude, muß ich darum seyn geitzig, muß ich darum seyn ein Wucherer? — Weh geschrieen, was kann ich thun?

Geh. Rath. Kickel, Kackel! Er ist in seiner eigenen Falle gefangen. Ich versichere Ihn heilig, daß mein Sohn nicht einen Pfennig im Vermögen hat; daß ich ihn enterbe; daß er ein Bettler ist. Mich freut es nur, daß er sein Geld verlohren hat.

Schewa. Nun, wenn das Sie freuen kann, so freuts mich auch. Wenn ist verlohren mein Geld, ist doch nicht verlohren meine Absicht.

Geh. Rath. Ich zahle keinen Pfennig von seinen Schulden. Mit mir hat er's auf Lebenszeit verdorben. Eine Parthie mit dreißig tausend Thalern auszuschlagen, und so eine Bettlerin zu heirathen ohne einen Schilling Vermögen! Donner und Wetter!

Schewa. Ja, ja! Der Herr Sohn seyn geheirathet: ich weiß.

Geh. Rath. So? Weißt du das? Nun, so weiß auch ich, daß du ein niederträchtiger Schurke bist.

Schewa. Das ist ein sehr hartes Wort, Herr Geheimerath. Niederträchtiger Schurke; das glaubte ich immer zu hören von jemanden, der sagt, er kennt mich. Lassen Sie mich, ich bitte sehr, mein Herr Geheimerath, lassen Sie mich sprechen ein Wort zu meiner Vertheidigung. Ich habe viel Geschäfte abgemacht für Sie; ich habe Ihnen verdient, manchen schönen Thaler Geld durch unermüdeten Fleiß und Arbeit. Nie in meinem Leben habe ich Sie geschwächt um eines Pfennigs werth. Nie habe ich verlangt mehr, als von Gott und Rechtswegen mir zukommt.

Warum soll ich nun seyn ein niederträchtiger Schurke?

Geh. Rath. Herr, unterstützt er nicht den Sohn gegen den Vater?

Schewa. Ich unterstütze ihn; aber nicht gegen den Vater. Mein! ist's nicht natürlich, daß der Unterdrücker und der Vater zusammen fließen in eins? Ich sah Ihren Sohn zu Boden gedrückt, von Kummer und Gram, der ihm nagte am Herzen; da frug ich nicht, wessen Hand ihn habe gebeugt; ich reichte ihm die meine und half ihm auf.

Geh. Rath. Ihr, ihr sprecht auch von Mitleid? von Menschenliebe?

Schewa. Ich spreche nicht davon, ich fühle es.

Geh. Rath. Wie kämet ihr zu Großmuth; zu Menschlichkeit, oder irgend einer Tugend? Wer von eurer geldschneidenden Horde hätte Sinn für Mitleid? Her mit den Bedingungen, worauf das Geld gegeben ist; deck auf deine schwarze That. Wodurch hast du das Opfer in deine Schlinge gelockt? (schüttelt ihn bei der Brust) Heraus mit deinen

Spitzbübereyen, ich will dich, Bestie, der ganzen Welt zur Schau stellen.

Schewa. Nehmen Sie die Hand von meinem Rock. Mein Rock und ich sind sehr alt, und ziemlich mit einander aufgetragen. Da, da: (Er nimmt eine Brieftasche mit Papieren aus der Tasche) nur Geduld und ohne Heftigkeit: ich will ja sagen, was seyn die Bedingungen; gleich sollen Sie sie haben. Es ist kein groß Packet. Ein ehrlich Geschäft ist abgethan in wenig Worten.

Geh. Rath. Hergezeigt, wenn es ehrlich ist!

Schewa. Lassen Sie mich! Lassen Sie! — Weh mir Armen — zittre ich am ganzen Leibe — kann ich kaum halten die Papiere — das — da — das — ach — da ist es.

Geh. Rath. Nur her!

Schewa. Da, da, da! (giebt einen zusammen gelegten Bogen) — Nun, da sieht der Herr! Sehen Sie es an genau. Ist's richtig? Nun sieht der Herr, daß ich nur bin der Mäckler. Wenn ist was versehen dabei, so sagen Sie; will ich lassen ändern!

Geh. Rath. Dreißig tausend Thaler, bei der Bank deponirt gegen zwei und ein halb pro Cent von Sophie Braun, geborne Sternfeld.

Schewa. Ja! richtig! Ist doch ein fein Sümmchen für einen enterbten Sohn, der hat keinen Pfennig.

Geh. Rath. Ich bin wie vom Donner gerührt.

Schewa. Seyn Sie? War ich auch gerührt, aber nicht vom Donner. — Nun, was hat Schewa gethan, daß Sie ihn heißen einen niederträchtigen Schurken, einen Spitzbuben? — Ich bin ein Jude, nun, was ist da mehr? Ist das ein Grund, daß keiner von unsern Leuten kann haben Mitleid mit seinem Nebenmenschen? Sie selbst haben nicht viel Mitleiden; aber ich kenne manchen braven Kaufmann, der welches hat, und darum schimpfe ich nicht auf die Goim!

Geh. Rath. Ich bin verwirrt: in der That, ich habe Ursache mich zu schämen! ich erkenne meinen Fehler, Schewa, und bitte ihn aufrichtig um Verzeihung.

Schewa. Barmherziger Gott: o nein! das ist zu viel! Ich bitte Sie, lieber Herr Geheimerath, sagen Sie nichts weiter, Sie machen mich roth über und über, wenn Sie sich so weit herablassen, um Verzeihung zu bitten einen armen Juden, der von Herzen gern mit allen seinen Kräften zu Diensten ist.

Geh. Rath. Wußte mein Sohn, daß Mademoiselle Sternfeld dies Vermögen hatte?

Schewa. Wenn eine Dame ist so schön und so gut, so frägt kein rechtlicher Mann nach ihrem Vermögen.

Geh. Rath. (halb vor sich.) Es ist leider wohl klar genug, daß ich der rechtliche Mann nicht war.

Schewa. (halb vor sich.) Je nun, Sie verlangten freilich nichts als Geld.

Geh. Rath. Aber, um aller Welt willen, Schewa, sage er mir doch, wo hat er denn das her?

Schewa. Nu, was! Wenn der Herr Geheimerath mir geben eine Summe, die ich sollte deponiren für Sie in der Bank, würde

es nicht seyn Beleidigung, wenn ich wollte fragen, wo Sie bekommen her das Geld?

Geh. Rath. Aber ihr Bruder war bei mir in Kondition. Ich war der Meinung, er habe auf Gottes weiter Welt keinen Pfennig Vermögen.

Schewa. Und doch stießen Sie ihn hinaus in Gottes weite Welt, wo er hat gefunden viel Pfennige. Die weite Welt war ein besserer Herr zu ihm, als der Herr Geheimerath. Ich will mich Ihnen gehorsamst empfehlen. — Nun, nicht wahr, Herr Geheimerath, als Sie wünschten, Ihr Herr Sohn sollte heirathen eine Frau mit dreißig tausend Thalern, und als er genau befolgt hat Ihren Befehl, nun so wird doch nicht seyn verschlossen Ihre Thür und ihr Herz vor ihm? Nicht wahr, Herr Geheimerath, Sie enterben ihn nicht?

Geh. Rath. Schewa! ich verdiene diese Vorwürfe. Wahrhaftig ich muß mich schämen, ihm oder meinen Sohne wieder ins Auge zu sehen.

Schewa. Wenn Sie sehen in mein Auge, so ist das nicht in mein Herz: aber anzusehen Ihren Sohn und ihn nicht zu haben lieb, das däuchte mir schier unmöglich. — Nun, Herr Geheimerath, ich empfehle mich nochmals ganz gehorsamst.

Geh. Rath. Leb er wohl, Freund Schewa. — Kann er mir vergeben? (reicht ihm die Hand.)

Schewa. Gottes Wunder, was ist mir das? — Ich kann vergeben meinem Feinde; wie viel mehr dem Freunde!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer beim Geheimenrath.)

Der Geheimerath. (ist schon auf der Bühne.) Müller (kommt.)

Geh. Rath. Müller, ich habe Unrecht, durchaus Unrecht, daß ich über meines Sohnes Heirath entrüstet war.

Müller. Es ist mir sehr lieb, daß ich das von Ihnen selbst höre. Hab' ich es doch gleich gedacht, daß Sie auf einen so vortreflichen Sohn nicht lange würden zürnen können; ein Vaterherz kann das nicht.

Geh. Rath. Ganz recht, lieber Müller, da haben Sie ganz recht! Ich bin nicht hartherzig — überdies hat meine Schwieger-

tochter ein Vermögen von dreißig tausend Thalern.

Müller. So? Nun denn sind ja alle Schwierigkeiten gehoben. Freilich ein sehr beruhigender Umstand so ein dreißig tausend Thaler! das muß ich gestehen!

Geh. Rath. Ich kann nur gar nicht begreifen, wie sie dazu gekommen ist: es ist, als wenn es mit einem Male hergezaubert wäre. Aber seine Richtigkeit hat es; Schewa hat die Banco-Obligation in Händen.

Müller. Da ist sie in recht guten Händen, und ich denke das Geld kam aus eben den Händen.

Geh. Rath. Wie? Was? — Schewa? — der? — Nein, das ists nichts. — Sternfeld ist aus einer altadelichen sehr großen Familie; vielleicht eine unerwartete Erbschaft. — Ganz gewiß ist er in Trauer; Sie werden sehen.

Müller. Bis diesen Augenblick hat er noch keine Trauer angelegt; ich habe ihn diese Minute im Comtoir verlassen, wo er auf Sie wartet.

Geh. Rath. Nun, nun, nun, nun! Dann wollen wir das Ding bald heraus bringen. — Aber mein Gott, lassen Sie den Mann nicht so lange warten. Ich habe so wegen des Vorgefallenen wieder gut zu machen. Also etwas Aufmerksamkeit mehr kann nicht schaden. Nicht im Comtoir! Schicklicher ists hier! Bitten Sie Herrn Sternfeld herüber; ich erwarte hier seine Befehle.

Müller. (im Abgehen.) Geld! Geld! was kannst du nicht alles! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Geheimerath allein.

Mich soll doch wundern, wie der junge Mann sich nun im Glücke benehmen wird. Es ist verdrüßlich, daß ich nicht noch einen einzigen Tag länger gewartet habe mit seinem Abschiede; so könnte ich ihm jetzt freier unter Augen treten.

Dritter Auftritt.

Geheimerath. Carl Sternfeld.

Sternfeld. Herr Geheimerath, ich werde nicht lange beschwerlich fallen. Mein Geschäfte ist in wenigen Worten abgethan.

Geh. Rath. (präsentirt einen Stuhl.) Befehlen Sie, mein bester Herr Sternfeld, was irgend in meinen Kräften ist; ich stehe ganz zu Diensten. (nöthigt durch Complimente, bis Sternfeld Platz nimmt; setzt sich dann auch.)

Sternfeld. Gehorsamer Diener! Ich werde Sie in keine Verlegenheit setzen. Was ich Ihnen zu sagen habe, mein Herr Geheimerath, ist meiner Meinung nach nichts, was Sie beleidigen könnte, Sie müßten ihm denn eine schlimme Deutung geben wollen.

Geh. Rath. Das sei ferne von mir! Nahe Verwandte, mein bester Herr Sternfeld, müssen hübsch in gutem Vernehmen stehen.

Sternfeld. Sie belieben zu scherzen, mein Herr Geheimerath. Indeß Ihr Spott soll mich nicht abhalten, Ihnen rund heraus

zu erklären, daß Ihres Sohnes Verwandschaft mit meiner Familie gar nicht nach meinem Sinne ist. Hat meine Schwester sich weggeworfen, so steht es mir frei hiemit feierlichst zu erklären, daß der ganze Vorgang der Sache mir völlig ein Geheimniß gewesen ist, und daß ich mein Mißfallen über diese Verbindung, wo sich bis diesen Augenblick nur Gelegenheit dazu fand, laut und sehr bestimmt erklärt habe.

Geh. Rath. (vor sich.) Stolz wie der Teufel! (zu Sternfeld.) Wenn diese Verbindung Ihren Beifall nicht hat, mein Herr Sternfeld, so muß ich Ihnen sagen, daß ich sie auf keine Weise begünstigt habe: was aber das Wegwerfen Ihrer Demoiselle Schwester betrift, so bekenne ich — ich — weiß nicht, wie ich das eigentlich verstehen soll; und — offenherzig — ich — erwartete dergleichen Ausdrücke nicht von Ihnen.

Sternfeld. Sehr möglich, mein Herr Geheimerath; denn Sie scheinen mit dem Handlungsstyle besser bekannt zu seyn, als mit der Sprache der Ehre.

Geh. Rath. Sie sind mit einem Male sehr stolz geworden, mein Herr Sternfeld; hat Sie das unerwartete Glück so berauscht?

Sternfeld. Nein, mein Herr Geheimerath, das einzige Glück, was ich heute gehabt habe, war die aufgehobene bisherige Verbindung unter uns; nicht diese neue, die mir sehr gegen meinen Willen aufgelegt wurde.

Geh. Rath. Sehr wohl, mein Herr Sternfeld. (Beide aufstehend.) In der That, ich war auf eine Unterhaltung dieser Art gar nicht vorbereitet. Es ist also wohl das Beste, wir endigen sie. Nur muß ich noch die Ehre haben, Ihnen zu sagen: die Umstände der Familie, in die Ihre Demoiselle Schwester geheirathet ist, können es immer mit dem Vermögen aufnehmen, das sie ihrem Manne zubringt.

Sternfeld. Endlich rücken Sie denn doch mit Ihren eigentlichen Gesinnungen heraus: so ein Pfennigs-Vorwurf ist auch alles, was Sie zu sagen wissen. Herr, wäre es nach mir gegangen, Sie müßten den Namen

Sternfeld nicht aussprechen können, ohne vor Ihrem schändlichen, durch nichts verbürgten Verdacht auf unsere Ehre zu erröthen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Geheimerath allein.

Er ist toll! rasend! Das Glück hat ihm den Kopf verdreht. Wenn das Schwesterchen von ähnlichem Schlage ist, wenn die nicht mehr Marks im Kopfe hat, so hat sich mein armer Eduard schön bekauft. Das giebt eine Nachkommenschaft von Tollhaus-Kandidaten. (ab.)

Fünfter Auftritt.

(Bei Schewa.)

Schewa kommt allein.

Ach! So ist es gut! Nun bin ich zu Haus! Nun darf ich doch niedersitzen auf

meinen eigenen Stuhl und darf Niemanden bitten um Erlaubniß. — (setzt sich.) Hätte ich doch nicht gedacht, daß ich könnte wegschenken solch ein großes Kapital! Wie habe ich das können überleben? — Nun, Nein! Ist recht gut so! — Ein Mensch auf der Welt, der ist geworden ärmer, als vorhin: und der wird bald verlassen die Welt; dagegen zwei Menschen, die sind geworden ein groß Theil glücklicher, und die fangen erst an zu leben. Nun, nun, das ist recht gut so; zwei für einen; Hundert pro Cent gewonnen; das ist ein guter Handel. — Bin ich geworden ganz hungrig: nun will ich klingeln, daß sie mir bringen mein Mittagbrodt. Es soll mir schmecken. (klingelt.)

Sechster Auftritt.

Schewa. Hirsch.

Schewa. Du schlechter Bursche du! du Thürhorcher! Schlüssellochkuker du! du Chozef! darfst du dich unterstehen zu spioni-

ren nach meinen Geheimnissen. Werd ich dich Spion mit den Ohren annageln.

Hirsch. (will reden.)

Schewa. Hä! Schweig still! Sprich nicht! Soll ich mich ärgern noch mehr und verderben meinen Mittag? — Was ist zu essen für mich? — ich bin hungrig.

Hirsch. O sehr viel. Das trift sich gerade recht glücklich.

Schewa. Sehr viel? Nun was ists? Sag' an!

Hirsch. Eine Eierschaale und drei Kartoffelpellen. Soll ich das alles mit eins aufsetzen, oder zwei Gänge daraus machen?

Schewa. Ach! du Laffe! halt deinen Schnack! Eierschaalen ist nichts für einen hungrigen Magen. Sind nicht übrig ein Paar ungeschälte Kartoffeln?

Hirsch. Nicht ein Stäubchen! Aber da ist noch die Brühe, worinn sie sind gekocht. Soll ich die bringen?

Schewa. Du bist schlecht, sehr schlecht, daß du foppen willst deinen Herrn. Denkst du, ich werde leiden in meinem Hause einen

Hanswurst wie dich, der durchs Schlüsselloch kuckt, und behorcht was wird gesprochen? Warum hast du ausgeplaudert, daß ich geschenkt habe mein Geld?

Hirsch. Nun was ist das zu euch? was schadts? Glaubts doch keiner!

Schewa. Fort mit dir. Pack dich deiner Wege! du taugst nicht für mich! Kann mich nicht verlassen auf dich. Das müßige Maul läuft davon mit dir.

Hirsch. Ja, warum gebt ihr dem Maule auch nichts zu thun?

Schewa. Du schnatterst zu viel. Mit dem Geschnatter bringst du deinen Herrn in aller Leute Mäuler, und so begegnet man mir schlecht und schimpft mich.

Hirsch. Was? Schimpft euch? Da hätt' ich wohl mögen seyn dabei!

Schewa. Ah Posche-Israel, du wünschen zu seyn dabei, wenn dein Herr wird geschimpft?

Hirsch. Nun ja! Auch noch! Bei mein Neschomo, ich wollte haben gegeben dem Schimpfmaule so einen Denkzettel, daß

ihm Hören, Sehen und Schimpfen sollte seyn vergangen. — Meint ihr, ich sollte geduldig anhören, wenn mein Herr wird geschimpft?

Schewa. Du bist ein guter Junge!

Hirsch. Nein! Wenn schon Ihr mich hungern laßt, so seid ihr doch mein Ballhabohs, und ich stehe euch bei, so lange ich noch kann rühren einen Finger.

Schewa. Nun, nun, gut, gut! Du bist ein aufgeräumter Bursche, — und — ist draußen so scharfer Wind, daß mir die Augen thränen. — Nun geh nur! geh! — Schick mir Rachel her!

Hirsch. (ab.)

Schewa. Ach, was ist mir schwer das Herz, heut den ganzen Tag; mir ist so unruhig. — Habe ich dreißig tausend Thaler weggegeben, um mich leichter zu machen; aber es muß doch noch was da hier sitzen. — Muß auch dem armen Jungen was geben für sein gutes Herz. — Mein, was wird doch noch aus mir werden!

Siebenter Auftritt.

Rachel. Schewa.

Schewa. Ach gut, Rachel, daß du kommst. Nun, was siehst du aus so betrübt! Was schadt dir, Mädchen? Nun was greinst du?

Rachel. Ihr wollt ja den Hirsch fortjagen, und er ist doch wahrlich die gutmüthigste, willigste und lustigste Haut auf der Welt. Wenn der Hirsch ist weg, wirds seyn hier im Hause wie im Gefängniß.

Schewa. Nun, so sagte ihm, daß du hast für ihn gebeten, und daß er kann bleiben hier. Sag ihm, daß ich bin gewesen sehr ärgerlich über ihn, aber daß du hast besänftigt meinen Zorn.

Rachel. Der Herr segne euer Herz! — Das ist so recht euch ähnlich.

Schewa. Hier, Rachel, nimm den Thaler; mach dem armen Jungen damit einen vergnügten Tag. Aber das sag' ich dir, daß du ihm nicht sagst, er komme von mir.

Hörst du! du mußt so machen, als machtest du ihm damit ein Geschenk.

Rachel. Ganz wohl! Nein! Ihr schenkt doch gar nicht so wie andere Menschen. Wenn ich einmal einem was Gutes thue, so laß ich mirs seyn sehr angelegen, daß er ja erfährt, von wem es kommt; und seht nur, da bringe ich ihn denn doch nicht um die Freude, daß ers mir kann vergelten.

Schewa. Schön, schön, Rachel. Mach das, wie du willst; aber laß mir auch meinen Willen! — Nu: muß mich schon heute wo zu Gaste bitten. Du bist eine gute Haushälterin, Rachel, sorgst immer dafür, daß Küche und Keller sind rein.

Rachel. Nu, ist das meine Schuld? Da schmausen so viele auf eure Unkosten und ihr sitzt daheim und hungerts euch ab. — Ah, da kommt unsre alte Mendel; die mag heute einmal wieder aushelfen. (ab.)

Achter Auftritt.

Schewa. Frau Mendel.

Fr. Mendel. Guten Tag!

Schewa. Skots willkommen.

Fr. Mendel. Ich sehe, ihr seyd wieder auf dem alten Flecke, Schewa! Kein Feuer in der Küche und der Tisch nicht gedeckt; volle Kisten und leere Speisekammer.

Schewa. Nein! Meine Kisten sind nicht voll! Ich habe jetzt halt gar nichts!

Fr. Mendel. Nun so kommt und theilt mit der, die ihren ganzen Wohlstand verdanket eurer Güte!

Schewa. Sprecht mir nicht von Güte! Ich gebe nichts weg, weil ich bin gut; wenn Mitleid mein Herz zwingt, daß ich muß geben, mag ich wollen oder nicht, nun, denn geb ich. Was kann ich thun?

Fr. Mendel. Schweigen kann ich, Schewa! aber nimmer vergessen! — Wollt ihr seyn so gut, und aus gutem Herzen speisen heute mit mir, was ich aus gutem Herzen kann geben, vielleicht kann ich euch zeigen so

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

was Allerliebstes, als man nicht sehen kann, so weit Gottes weiter Himmel reicht; eine gar liebenswürdige, eine jofe junge Frau, die mit ihrem Manne und ihrer Mutter heut bei mir sind eingezogen. Sie ist erst diesen Vormittag getraut worden, mit des Geheimen Commerzien-Raths Braun Sohn, der, unter uns gesagt, wegen den Schiedach mit seinem Vater sich mächtig hat entzweit. Aber wahrlich, es giebt auch kein Geschöpf auf der Welt, das es mehr verdiente, daß ein Mann sich für sie aufopfere, als dies junge Weib; so bescheiden, so sanft, so zuvorkommend — wenn doch der Geheimerath hätte euer Herz, Schewa!

Schewa. Das möchte ihm sehr fallen zur Last; denn das Herz hier ist ein theurer Gast: das versichere ich euch.

Fr. Mendel. Ihr würdet einer solchen Schwiegertochter nicht das Haus verbieten.

Schewa. Das wird er vielleicht auch nicht.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Fr. Mendel. Ach, das weiß ich besser, lieber Schewa. Der junge Mann hat mirs selbst gesagt, und daß ihm sein Vater hätte verstoßen, daß er ihm gar nichts gäbe. Aber, sagt er, das soll Ihr Schade nicht seyn, wenn ich bei Ihnen einziehe, sagt er: und dabei seufzt er, daß mir ganz weich ward ums Herz. Ein großmüthiger Freund, sagte er, hat mich in den Stand gesetzt zu bezahlen, was ich brauche; und da zeigte er mir zwei Banknoten, jede auf zwei hundert und funfzig Thaler. Nun, Gott segne den rechtschaffenen Freund, sagte ich — und dachte dabei an euch, Schewa: denn ihr machtets gerade eben so mit mir, wie mein Mann seliger starb.

Schewa. Denken könnt ihr an mich, aber ich bitte, sprecht nicht von mir, daß es eure Miethsleute hören.

Fr. Mendel. Soll ich nicht sprechen, so will ich nicht sprechen. — Aber noch eins: ich habe gemacht eine kuröse Entdeckung, als wir so sprachen zusammen, die Mutter von der jungen Braut und ich. Das ist auch ein

recht gutes liebes Weib die Mutter; und da habe ich denn ausgemittelt, daß sie ist die Wittwe von dem nehmlichen Cavalier, den wir gekannt haben in Cadix; da nannte er sich Dom Carlos und ich glaube, es ist derselbige, dem ihr es verdankt, daß ihr seid glücklich entkommen aus dem Lande.

Schewa. Gottes reicher Seegen ruhe auf ihm! Er rettete mich aus großer Gefahr! Ohne ihn wäre ich gefangen worden von der Inquisition, und gebraten auf einem Auto da Fe! — Aber, Gottes Wunder! sollte es seyn möglich, daß Frau Sternfeld wäre die Wittib von meinem Wohlthäter?

Fr. Mendel. Ganz zuverläßig ist sie es! Ihr werdet euch selbst davon überzeugen. Aber was ist mir das? Ihr wißt ja schon, wie sie heißt, die Dame!

Schewa. Nun hab' ihr denn nicht selber sie genannt?

Fr. Mendel. Nein wahrlich, das hab ich nicht. Ach, ihr habt euch selbst verrathen, Schewa, ihr seid gefangen: man sagt: es ist nichts so fein gesponnen, es

kommt endlich an die Sonne; das gilt vom Bösen und vom Guten.

Schewa. Ach so schweigt doch! Nun so schweigt! Vergeßt ihr ganz, daß ich hab gegessen keinen Bissen heut den ganzen Tag? Nun geht nur voran; ich will kommen nach; ihr seid so berührig und ich nicht; was würden lachen eure Miethsleute, wenn sie euch sähen angeschleppt kommen mit einem alten Knaben, wie ich!

Fr. Mendel. Wie ihr wollt, Schewa! Ihr wißt am besten, was Ihr wollt: ich will gern gehorchen; ich gehe voran; aber an der Thüre erwarte ich euch, und heiße euch herzlich willkommen. (ab.)

Schewa. Said Mauchel!

Neunter Auftritt.

Schewa allein.

(Allein.) Die Wittwe meines Erretters in Cadix, der mich aus den Ketten der Inquisition erlösete: und die Mutter meines Er-

retters in *** der mich aus den Händen des aufgehetzten Pöbels erlösete. Ah mein, was regiert die Vorsicht alles weise! — Wohl — wohl! — Ein Freund, der ist todt, dem fehlt nichts mehr. Nun, nun, dem Freunde der lebt, soll auch nichts fehlen, so lange ich ihm irgend kann geben. Ich mag in Frieden dahin fahren, wenn ich ihm gebe alles. Mein, hab' ichs doch immer gedacht, wenn ich im Schweiß meines Angesichts und bei saurer Arbeit ein Capitalchen nach dem andern erübrigte, hab' ichs doch immer gedacht, daß das nicht würde seyn vergebens; daß ichs doch noch würde gut anlegen. (ab.)

Zehnter Auftritt.

(Eduard Brauns Wohnung.)

Fr. v. Sternfeld. Sophie. Carl Sternfeld.

Sternfeld. Ich habe mich gegen seinen Vater gerechtfertigt, und werde mich gegen jedermann rechtfertigen. Mir soll niemand nachsagen, daß ich meiner Schwester einen reichen Mann habe fangen helfen.

Fr. v. Sternfeld. Karl! Karl! Du willst zu hoch hinaus!

Sternfeld. Und Sie Mutter, geben sich zu wohlfeil.

Fr. v. Sternfeld. Wie in aller Welt ist denn Deiner Ehre zu nahe getreten, wenn Dein Freund sogar seinen Vater nicht einmal gefragt hat.

Sternfeld. Er wußte zu gut, wie sein Vater denkt.

Fr. v. Sternfeld. Nun sage doch einmal, was hättest du denn thun wollen?

Sternfeld. Ich hätte meinen Freund gerettet.

Sophie. So? Und die Schwester geopfert. Ein ächter Beweis wahrer Freundschaft mag das seyn: ein Beweis brüderlicher Liebe ist es wahrlich nicht.

Sternfeld. Sophie, du hast dich zu etwas willig finden lassen, was dich gereuen muß; was dir mehr Seelenfrieden kosten wird, als wenn du einer entehrenden Versuchung widerstanden hättest. Das Weib, die sich zu heimlicher Heirath mit einem Manne erniedrigt, der von der Gnade eines unerbittlichen Vaters leben muß, so ein Weib kann nun und nimmermehr entschuldiget werden.

Sophie. Du gründest deine Meinung auf die unversöhnliche Gemüthsart des Geheimenraths. Du hast sie kennen gelernt, ich aber nicht.

Sternfeld. Du würdest es schon haben. Konntest du ihn nicht erst fragen, ehe du deine Einwilligung gabst?

Fr. v. Sternfeld. Du fällst Deiner Schwester zu hart. Du vergißt, daß sie nur ein Weib ist; Du vergißt unsere traurige La-

ge; verläugnest ganz die zärtliche Nachsicht, womit du bisher ihre Schwächen ertrugst.

Sternfeld. Nein, Mutter, könnte ich vergessen, daß sie mein Stolz war, so würde mich ihre jetzige Aufführung nicht so demüthigen. Ich gestehe offenherzig, liebe Mutter, Ihr Gleichmuth bei der ganzen Sache, ist unausstehlich. Sie meinen, ich sei zu stolz, zu aufgeblasen. Sie sagen mir geradezu, ich wolle zu hoch hinaus. Nun bei Gott! ist das auch zu hoch hinaus, daß ich Comtoirbedienter ward? Habe ich mein Loos nicht mit Geduld ertragen? Habe ich nur ein einzigesmal über Armuth geklagt? Aber Schande ertrage ich nicht.

Sophie. Karl, wenn du mich nur lieben konntest, in so fern ich fehlerfrey war, wie in aller Welt war es möglich, daß wir so lange Freunde geblieben sind? Du hast mir nun alles gesagt, was sich der strengste Richter nur immer erlauben könnte: wärest Du mäßiger gewesen, vielleicht hätte ich es tiefer gefühlt, als jetzt.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Eduard Braun.

Ed. Braun. Sternfeld — Bruder — Freund! willst du mir nicht Glück wünschen? — Wirf den Unmuth von dir, Karl! Freue dich mit mir Glücklichem. Glück schwindet mit Blitzesschnelle; laß uns es haschen, weil es sich darbeut.

Sternfeld. O man hascht das Glück bisweilen durch Ueberraschung, bisweilen durch Raub, bisweilen auch wenn man Treue und Glauben bricht. Und bei solcher Gelegenheit jemanden gratuliren, ist, so weit ichs verstehe, eben so viel, als ein Pasquill auf ihn machen.

Ed. Braun. Deiner Philosophie habe ich meinen Beifall sehr oft nicht versagen können; aber in diesem Falle glaube ich, Karl, du übertreibst.

Sternfeld. Wahrscheinlich weil es gerade dein Fall ist. Das schwache Fleckchen läßt man nicht gerne berühren.

Ed. Braun. Wären wir allein, so würde auf diese Bemerkung eine Antwort folgen, die deine Weisheit vielleicht ein bischen aus dem Takte bringen könnte, die aber meine Grundsätze vollkommen rechtfertigen sollte.

Sternfeld. Ich hoffe sie gelegentlich zu erfahren, vergiß sie nicht.

Ed. Braun. Wenn Freunde über solchen Punkt zerfallen, wie dieser; so sollte wenigstens kein Zeuge ihrer Narrheit seyn.

Sternfeld. (auffahrend) Narrheit? —

Fr. v. Sternfeld. Karl: Sohn, ich bitte, mäßige dich.

Sophie. Ich beschwöre euch beide, haltet ein! Karl, bester Karl, wenn du nur noch einen Funken Liebe oder Mitleid für mich hast, aus Barmherzigkeit höre auf! Und du, mein Eduard, dessen großmüthiges Herz für mich jede Hoffnung aufs Spiel setzte, gieb mir einen neuen Beweis deiner Liebe, und ertrage seine Vorwürfe mit Langmuth; es sind schnell vorübergehende Ausbrüche eines Herzens, heiß für Freundschaft, glühend für Ehre, aber aufbrausend, wenn es sich vernachläßiget

glaubt. Vielleicht denkt mein Bruder, ich sey durch Hinterlist oder irgend ein unwürdiges Mittel zu dem Schritte verleitet, den ich gethan habe. — Ich verachte solch einen Verdacht und halte ihn keiner Widerlegung werth. Wäre ich an meines Eduards Stelle gewesen, und er an der meinen, wahrlich ich hätte gehandelt, wie er, kein Opfer wäre mir zu groß gewesen, wenn ich dafür ein Herz wie das seine hätte erringen können.

Sternfeld. Du hättest niemanden geschadet, als Dir selbst: und es hätte denn doch noch so ausgesehen, als wenn Verstand dabei im Spiele gewesen wäre, allenfalls hätte das Entschuldigung seyn können. Indeß, ein Mann von Ehre würde das gar nicht zugelassen haben. Gesagt ist so was leicht, aber nicht leicht gethan.

Ed. Braun. Ja, es ist gethan; was Sophie sagt, ist buchstäblich wahr; das zeugt ihr ganzes Benehmen; und wer daran zweifelt, ist nicht werth, daß ihn die Erde trägt. Ich habe nichts geopfert, ich habe überall gewonnen. Sophie hat verlohren; nicht ich!

Was wage ich? höchstens ein Paar harte Worte eines ungütigen Vaters. Sie aber muß die bittern unverdienten Vorwürfe eines sie kränkenden Bruders anhören.

Sternfeld (wüthend.) Reize mich nicht mehr, ich ertrage es nicht länger!

Sophie. Mutter! Retten Sie mich! (sinkt in ihre Arme und wird langsam von ihr abgeführt.)

Ed. Braun. Da, sieh Mensch, was du angerichtet hast; (leise zu Karl) das ist niederträchtig. (läuft zu Sophien und der Mutter) Mein Leben! Mein Glück! Sey ruhig! Beste Mutter, sorgen Sie für sie:

Sophie. (mit der Mutter ab.)

Zwölfter Auftritt.

Carl Sternfeld. Eduard Braun.

Sternfeld. Niederträchtig sagten der Herr Braun. Hoffentlich haben Sie das nicht vergessen und trauen mir zu, daß ich verstehe, was es heißen soll.

Ed. Braun. O ja! ja! ja! Nur her! Wo und wie soll ich mich stellen?

Sternfeld. Nur mitgekommen! die Sache soll bald abgethan seyn.

Ed. Braun. Den Augenblick! nur eine Thräne noch mit den Unglücklichen, die du elend machst, dann folge ich.

Sternfeld. Ich werde unten warten. (ab.)

Ed. Braun. (Drückt durch Pantomime aus, was in seiner Seele vorgeht, sucht sich zu fassen: nach einer stillen nicht zu kurzen Pause).

Dreizehnter Auftritt.

Sophie eilig herein. Eduard Braun.

Sophie. Wo seid ihr beide? Ach Eduard! — Allein? — Wo ist Karl? Warum ist er weg? was sagtest du ihm, ich konnte es nicht hören, ich zitterte vor Angst. — Gott, ihr habt euch gewiß entzweit.

Ed. Braun. Nein! Entzweit eben nicht — nur ein bischen warm wurden wir; das fällt ja unter Freunden bisweilen wohl vor. Wir werden das schon wieder beilegen.

Sophie. Wie? Wenn! Warum nicht jezt? Hier in meiner Gegenwart? O Gott, was würde mich das glücklich machen, Frieden unter euch zu stiften.

Ed. Braun. Wir werden Friede machen. Sey nur ruhig, Liebe! Solche kleine Zwistigkeiten sind leicht aufs Reine gebracht.

Sophie. Aber das könnte ich am besten. Ihr seyd beide zu leicht Feuer und Flamme.

Ed. Braun. Wir werden uns schon abkühlen. Das Feuer verraucht bald — dann ist das Herz ruhig.

Sophie. Der Himmel schenke deinem Herzen diese Ruhe.

Ed. Braun. (bei Seite) Meinethalben!

Sophie. Was sagst du, mein Eduard? — Du bist immer noch nicht beruhigt! Du wirst bald blaß, bald roth. O daß du in diesen Armen einer ungestörten Ruhe genießen

könntest? Lieber Eduard? was ist Dir? Du willst dich losmachen? (fein) Sind diese sanften Bande dir lästig? Kann dein stolzes gutes Herz sich an die neue Fesseln nicht so schnell gewöhnen?

Ed. Braun. Süßes, himmlisches Mädchen, möchte ich, von deinen Armen umschlungen, dich noch mit meinem letzten Seufzer seegnen können! Sey ruhig, liebe Holde! Mein Vater wird Dir nicht immer zürnen; er wird sich Deiner annehmen! Ich will sein Gefühl bestürmen auf eine Art, der kein Vater widerstehen kann. Und das will ich gleich jezt! — Lebe wohl! —

Sophie. Warum so eilig! — Warte noch einen kleinen Augenblick! Gehst du jezt, vielleicht begegnest du Karln noch, und dann —

Ed. Braun. Nun? Was dann? —

Sophie. Ich fürchte für euch beide. Ach, du weißt nicht, wie unbändig, wie fürchterlich er ist, wenn er einmal in Hitze geräth; aber laß ihn ausbrausen, so ist er sanft wie ein Lamm.

Ed. Braun. Wozu doch das alles! Du wirst mich doch nicht zur feigen Memme machen wollen?

Sophie. Nein, ach nein! Aber auch du wirst deine arme Sophie nicht in rettungsloses Unglück stürzen, sie nicht zur Verzweiflung bringen wollen? Ich lasse dich nicht eher, bis du versprichst, ihn nicht weiter zu reizen. Versprich mir das, und dann ziehe in Frieden.

Ed. Braun. Nun, wenn dich das beruhigen kann, so verspreche ich dir, mich durchaus in keinen Wortwechsel mit ihm einzulassen, ihn durch keine Sylbe zu beleidigen?

Sophie. Du willst den Streit nicht wieder erneuern?

Ed. Braun. Nein, Sophie, wir wollen ihn endigen.

Sophie. Versprichst du mir das auf Ehre?

Ed. Braun. Auf Ehre und Gewissen.

Sophie. Nun, dann fürchte ich nichts. (läßt ihn los) Geh, wohin du willst. — (mit Laune) Du gehst ja nicht. Was willst du denn

nun noch? Mann, meine Arme halten dich ja nicht mehr, warum gehst du nicht?

Ed. Braun. Nur einen Augenblick von Wonne noch gelebt! (Umarmung.) O könnte ich so sterben! — Du meines Lebens besserer Theil, Gott schütze, seegne dich! (schnell ab.)

Sophie. (mit einem Blicke nach oben) Ich danke dir! Gottlob ich bin beruhigt. Ist dieser Zwist nur beigelegt, so wüßte ich nichts, was mich schrecken könnte. (ab)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer in einem Caffeehause.)

Eduard Braun (mit einem versiegelten Billet in den Händen; dem ein Marqueur folgt.)

Ed. Braun. Das Billet an Herrn Müller beim Geheimenrath Braun ist doch richtig besorgt? Ist der Bote noch nicht zurück?

Marquer. Eben kam er wieder; Herr Müller würden gleich hier seyn.

Ed. Braun. So wie er kommt, führen Sie ihn doch gleich hieher zu mir. Es wird auch noch jemand anders nach mir fragen. — Kennen Sie vielleicht Herrn Sternfeld?

Marquer. O ja, Herr Sternfeld ist hier im Hause bekannt.

Ed. Braun. Sollte der nach mir fragen, während Herr Müller noch bei mir ist, so bitten Sie ihn, einen Augenblick zu verziehen, bis ich wieder allein bin.

Marquer. Ganz wohl! — Sonst noch was zu Befehl?

Ed. Braun. Nein!

Marqueur (ab).

Zweiter Auftritt.

Eduard Braun allein. —

Ich weiß kaum, was ich meinem Vater geschrieben habe. Vielleicht würken die wenigen ungekünstelten Zeilen, die das Gefühl des Augenblicks dictirte, doch so viel, daß er die unglückliche Wittwe seines verstoßenen Sohnes in Schutz nimmt, wenn das Schicksal beschlossen hat, daß ich falle. — So wäre ich also bereit, für meinen Eisen-

resser! „Der Degen soll entscheiden!„ Meinetwegen! Laß ihn kommen!

Dritter Auftritt.

Voriger. Hirsch (kommt hastig herein.)

Hirsch. O lieber Herr Braun, was freue ich mich, daß ich Sie treffe hier. Kommen Sie doch geschwinde. Mein alter Herr kann gar nicht die Zeit erwarten, bis er Sie sieht.

Ed. Braun. Wer ist dein Herr? und wer bist du?

Hirsch. He, he, he, he! Kennen Sie mich denn nicht? Ich bin ja Hirsch, bei Ihrem alten guten Freund auf der Königsstraße. He, he, he! Das ist ganz närrisch! Mein! ich habe Sie erkannt ganz am Ende der Straße, wie Sie hier giengen ins Caffeehaus. Der Narr, der Marquer wollte mich gar nicht einmal herauflassen zu Ihnen.

Ed. Braun. Ich wollte er hätte dich abgewiesen.

Hirsch. He, he! Ach nein! Das würden Sie nicht wollen, wenn Sie man wüßten. Nein, nein ich soll auch aufsuchen Herrn Sternfeld. Ist was zu machen für Sie beide, wenn Sie's Eisen schmieden, weil's warm ist. Mein Herr macht sein Testament. Justitzcommissarius Streich ist bei ihm.

Ed. Braun. Und wenn der Teufel selbst bei ihm wäre, ich kann nicht kommen.

Hirsch. Was? Gottes Wunder! Bei allem, was lebt, ich ließe mir das nicht umsonst gesagt seyn! Denn Herr, wenn Justitzcommissarius Streich Feder und Dinte in der Hand hat und ein Testament unter der Faust, wie der Blitz streicht er hinein oder hinaus.

Ed. Braun. Entschuldige mich, so gut du kannst, und sage deinem Herrn, ich könne nicht kommen.

Hirsch. Nein! ich will ihm sagen, Sie haben genommen ein Weib — nun das wird ihn schon still machen. (ab).

Ed. Braun. Mache, daß du fortkommst. — Ein Weib genommen! Welche peinliche Rückerinnerung! So nahe dem

Glücke, und doch so fern! Arme unglückliche Sophie! — O ich muß daran nicht denken, ich würde den Verstand verlieren. — Ihr heillosen Gesetze der Ehre, welch ein Opfer muß ich euch bringen!

Vierter Auftritt.

Eduard Braun. Müller.

Müller. Herr Braun, ich bin den Augenblick gekommen, so wie ich mich nur losmachen konnte. Ich wollte Ihnen doch auch gern Glück wünschen.

Ed. Braun. Glück! O nennen Sie mir das Wort nicht.

Müller. Ja, nun, anfangs war es freilich nicht so ganz klar. Aber dafür können Sie es auch jetzt ohne Rabatt genießen.

Ed. Braun. Ich verstehe nicht, was Sie meinen, und mag auch nicht darnach fragen. Thun Sie mir den Gefallen, und lassen Sie alles übrige ruhen. Warum ich Sie eigentlich zu mir bitten ließ, lieber Müller,

ist kurz dies: Hier ist ein Billet an meinen Vater; geben Sie es doch eigenhändig an ihn selbst ab; hören Sie! — Sie scheinen über dies Anliegen betroffen?

Müller. Ich bin es; in der That! Ihre unruhigen Blicke, die Aengstlichkeit, womit Sie sprechen, der Ort selbst, wo Sie mich hinbestellen, das alles —

Ed. Braun. Das alles wird dies Billet an meinen Vater erklären. Ich konnte es Ihnen in Gegenwart meines — — Sterns — Aber an alle dem kann Ihnen ja nichts liegen. Ich halte Sie für einen Mann von Ehre und für meinen Freund; wollen Sie das Billet überbringen?

Müller. Von Herzen gern! Aber wenn ich Mann von Ehre bin, und Ihr Freund, so lassen Sie mich lieber hier bleiben. Glauben Sie mir, Herr Braun, ich bin ein Freund, auf den Sie sich im Fall der Noth verlassen können.

Ed. Braun. Wenn Sie mein Freund sind, so dringen Sie mir Ihre Dienste nicht auf; ich kann und will Sie nicht brauchen.

Kurz und gut, thun Sie mir den Gefallen, und lassen Sie mich allein.

Müller. Nichts weiter, Herr Braun! ich gehe! (ab.)

Ed. Braun. Ich bin ein bischen zu kurz angebunden gewesen mit dem guten ehrlichen Müller; aber dies Hingehaltenwerden ist auch unausstehlich.

Fünfter Auftritt.

Eduard Braun. Marqueur.

Marqueur. Herr Sternfeld läßt fragen, ob er die Ehre haben könne?

Ed. Braun. Sehr gern; sagen Sie ihm, ich stände zu Diensten.

Marqueur. (ab.)

Sechster Auftritt.

Eduard Braun. Carl Sternfeld.

Sternfeld. (verschließt die Thüre von innen.) Wollen Sie meinen Degen mit dem Ihrigen vergleichen? (reicht ihn) Wählen Sie den, der Ihnen der beste däucht. Sie haben doch nichts gegen einen Gang auf diese Art?

Ed. Braun. In Rücksicht meiner nicht. Sie müssen es mir schon nicht als Eitelkeit anrechnen, wenn ich, von Seiten der Geschicklichkeit und Uebung im Fechten, Ihnen glaube überlegen zu seyn.

Sternfeld. Wenn Sie weiter nichts haben, so sind Sie mit allen Vortheilen, die Sie sich von dieser Seite versprechen, willkommen. — Braun, es ist ein Unglück bringendes Geschäft, was wir vorhaben. — Kann nichts anders Sie überzeugen, daß ich unfähig bin niederträchtig zu handeln?

Ed. Braun. Nach Ihrem Benehmen habe ich nicht anders urtheilen können. Sternfeld! es ist dein Werk, daß es so weit mit uns gekommen ist.

Sternfeld. Deine Reden brachten mich aufs Aeußerste; ich hätte fühllos seyn müssen, um solche Ausdrücke ertragen zu können. Solche Worte, wie du brauchtest, kann man nicht anhören, ohne daß unvermeidlich Unheil daraus entsteht — es sey denn, daß du widerrufen wolltest.

Ed. Braun. Du kannst leicht denken, Sternfeld, mit wie vielem Widerwillen ich bei dieser Gelegenheit dein Gegner bin. Wer von uns beiden auch falle, für den Ueberlebenden bleibt wenig Trost. Dein Benehmen, Sternfeld, ist ganz den Gesetzen der Ehre gemäß; du konntest nicht anders handeln. Wenn indeß meine Worte deine Herausforderung rechtfertigen, so rechtfertigen auch deine Reden meine Ausdrücke. Du sprachst mit einer Person, die ich zu beschützen das Glück habe; in meiner Macht steht es nicht, auch nur einen Punkt von dem zu widerrufen, was ich gesagt habe. Ja, wenn du dieselbe Beleidigungen noch einmal dir erlauben könntest, ich würde sie noch einmal auf eben die Weise ahnden.

Sternfeld. Wenn du fest auf deinem Sinn beharrest, so sehe ich nicht ein, wie die Sache in Güte aus einander gehen könne.

Ed. Braun. Es ist noch ein Weg übrig; ich wünsche, du schlügest den ein.

Sternfeld. Nun, gesetzt den Fall, Sophie wäre bei der Sache nicht im Spiele; würdest du auf diesen Fall wiederrufen, und deinen Ausdruck entschuldigen?

Ed. Braun. Laß mich aufrichtig reden und zwar um so mehr, weil es vielleicht das letztemal ist, daß ich mit dir reden kann. — Deiner Schwester Güte verdanke ich das Glück, zu deiner Familie zu gehören. Du, Sternfeld, das Haupt dieser Familie, bist mit deiner Schwester unzufrieden, mißbilligst ihre Wahl. Wie kann ich diese Wahl in deinen eigenen Augen besser rechtfertigen, als daß ich mich auch nicht auf die entfernteste Weise zu irgend einem Wink von Wiederruf verstehe.

Sternfeld. Ich sehe, wo du hinaus willst. — Du meinest, ich solle den Anfang machen. — Nun und nimmermehr!

Ed. Braun. Dann habe ich nichts weiter zu sagen.

Sternfeld. Ich auch nicht. (setzt sich in Positur: sie fechten.)

Ed. Braun. Was ist das? Du bist verwundet?

Sternfeld. Nein! Nein! Es ist nichts!

Ed. Braun. Ganz zuverlässig. — Dein Arm — du kannst den Degen nicht mehr halten.

Sternfeld. (läßt den Arm sinken: der Degen fällt.) Doch wahr! Die Spitze ist durchs Stichblatt gegangen. Ich bin in deiner Gewalt.

Ed. Braun. (wirft den Degen weg und fällt ihm um den Hals.) Ich bin in der deinigen, Karl! lieber Karl! Verzeihung! Vergebung! Ich wiederrufe alles, Jetzt darf ich es ohne Erröthen! — Laß mich deine Wunde verbinden, so gut ich kann. Hier mein Schnupftuch! Ich will nach einem Wundarzt laufen. (verbindet ihn während dieses und des folgenden Satzes.)

Sternfeld. Mach' doch von der Schramme nicht so viel Aufhebens, es ist ja nichts. Es blutet ja kaum. (Klopfen an der Thüre.) Da ist jemand an der Thüre! — Nimm den Degen auf.

Schewa. (von außen.) Machen Sie auf, meine Herren: seyn Sie so gut. Es ist der alte Schewa, der will hinein!

Sternfeld. Mach doch auf, Eduard!

Ed. Braun. (öfnet die Thüre.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Schewa.

Schewa. Allbarmherzigkeit! was haben Sie vor? Was ist mir das? Kommen die Herren in ein öffentliches Haus, und schliessen sich ein, um zu seyn allein?

Sternfeld. Wir wollten niemanden den dummen Streich sehen lassen, den wir gemacht haben.

Schewa. Gott verhüte! Was ist mir das? Blanke Degen! (sie liegen nehmlich noch an

der Erde.) Wehe mir! ich sinne hin und her, wie ich Sie beide will machen glücklich; und Sie wollen mich machen alle beide unglücklich! Mein! was ist das für eine Welt! Das sind Freunde; das sind Brüder und sind in Streit und Krieg. Wenn man ist verschiedener Meinung, muß es denn gleich seyn geschlagen? Kann ein Degen bessere Gründe hervor bringen als ein Kopf? Mein! das heißt eine Ehrensache? Ach, mit Erlaubniß, ich halte sie nicht sehr ehrenvoll; das ist nur ein feiner Name für ein garstig Ding.

Ed. Braun. Lieber Schewa, das ist nun nicht anders. Es ist allgemeiner Gebrauch, und wir sind Sclaven der Gebräuche.

Schewa. Verzeihen Sie, Herr Braun! ich bin nur ein armer Jude; hier in Ihrem Lande ein Fremdling; und habe noch nicht gelernt Ehrfurcht zu haben vor alle Ihre Gebräuche. (erblickt das Schnupftuch um Carls Arm.) Gottes Barmherzigkeit, was haben Sie am Arm, Herr Sternfeld? er ist ja verbunden!

Sternfeld. Nichts von Bedeutung, eine bloße Schramme.

Schewa. Eine Schramme nennen Sie das, was auf gut Deutsch heißt: eine Wunde. Lieber Herr Sternfeld, kommen Sie mit in meine kleine Wohnung, und lassen Sie die Schramme dort heilen. Sie haben sich meiner so redlich angenommen; lassen Sie mich auch etwas thun für Sie! Sehn Sie, das ist nach meiner Meinung eine Ehrensache. Ich bezahle die Schuld, die ich Ihnen bin schuldig und Ihrem Herrn Vater, der mich in Spanien rettete von der Inquisition. Sehn Sie, Herr Sternfeld, das ist mein Point d' honneur. — Lassen Sie uns gehen, das ist doch hier kein Ort für uns zu sprechen; und die Degen, die stecken Sie nur ein; ich denke, die brauchen wir nicht weiter. (Carl Sternfeld und Eduard Braun stecken ihre Degen ein und gehen mit Schewa ab.)

Achter Auftritt.

(Vorzimmer bey Eduard Braun.)

Der Geheimerath. Fr. Mendel.

Fr. Mendel. (nöthigt den Geheimerath unter vielen Knixen herein.) Ihr Herr Sohn sind nicht zu Hause, mein Herr Geheimerath; aber seine Frau Gemahlin. Wollen Sie gütigst erlauben, so ruf ich sie her. Es wird ihr gewiß recht lieb seyn, dem Herrn Geheimerath ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Geh. Rath. Meine liebe Madame Mendel, haben Sie doch noch ein Augenblickchen Geduld. Sie scheinen sich der jungen Frau ja sehr anzunehmen.

Fr. Mendel. Lieber Gott! wie könnt' ich denn anders? Sie ist ja gar so schön, und dabei so gut, so herzensgut.

Geh. Rath. Kuckt nicht hie und da so ein bischen Familiendünkel heraus? ich meyne so — wie ihr Bruder — so ein bischen — sehr — (sich in die Brust werfend) lebhaft, nicht wahr?

Fr. Mendel. Ach, lieber Gott, keine Ahnung von Hochmuth! Lauter Sanftmuth und Bescheidenheit. O es ist ein gar liebenswürdiges kleines Frauchen.

Geh. Rath. Nun, meine liebe Madame Mendel, denn sind Sie wohl so gut und sagen ihr, ich möchte gerne meine Aufwartung machen. Noch eins, meine liebe Madame Mendel; die Töchter sind gewöhnlich in Gegenwart der Mütter etwas schüchtern; wenn Sie es so einrichten könnten, daß sie allein käme, ohne die Mutter! Seyn Sie doch so gut!

Fr. Mendel. Ganz wohl, ganz wohl! (knixend ab.)

Neunter Auftritt.

Geheimerath allein.

Nun wird sich das Geheimniß bald aufklären. Was mir Müller einreden will, daß das Vermögen von Schewa herkomme, ist ein offenbares lächerliches Hirngespinst. Wie in aller Welt sollte der dazu kommen, sie auszustatten? Israelitisches Blut wird doch hoffentlich nicht in ihren Adern fließen; — und Betrug — Betrug von der Art? — O, da ist Schewa zu klug, als daß er das wagen sollte. — Ist sie das? Wahrhaftig, allerliebst gewachsen!

Zehnter Auftritt.

Geheimerath. Sophie.

Sophie. Mein Herr Geheimerath, Sie beehren mich mit so zuvorkommender —

Geh. Rath. Die Ehre ist gänzlich auf meiner Seite!

Sophie. Ihre gütige Herablassung —

Geh. Rath. Nein! nein! nicht Herablassung! nichts wie Schuldigkeit. Ich — ich bin so stolz auf den Titel, wozu Ihre Verbindung mit meinem Sohne mich berechtigt. —

Sophie. Allgütiger Gott, das ist mehr, als ich zu hoffen wagte. Ich darf mich also Ihre Tochter nennen? O kniend bitte ich um Ihre Verzeihung und Ihren Seegen.

Geh. Rath. (hält sie zurück vom Knien.) Um alles in der Welt nicht diese erniedrigende Stellung! Fordern Sie, was Sie wollen; ich gestehe Ihnen gern und alles willig zu; denn Sie machen meinen Sohn glücklich. — Nicht wahr, wenn gewisse Umstände vor der Hochzeit eingetreten wären, so würden Sie nicht so geeilt, wenigstens nicht alles so geheim gehalten haben.

Sophie. Welche Umstände meinen Sie, mein Herr Geheimerath?

Geh. Rath. Je nun, vermuthlich ein Todesfall in Ihrer Familie. —

Sophie. Um Gotteswillen! Ein Todesfall? Wer? Mein Bruder?

Geh. Rath. I Gott bewahre! Ihr Herr Bruder? Ei bewahre der Himmel! Du mein Herr Je, wie Sie sich gleich ängstigen können! — Nein, ich kenne Ihres Herrn Bruders Umstände zu gut, als daß ich darauf fallen könnte, das Geld komme von ihm her; aber vielleicht ein weitläuftiger Verwandter und Freund hat Sie in seinem Testament bedacht.

Sophie. Wie? Ich verstehe Sie nicht! Ich weiß von keiner Erbschaft.

Geh. Rath. Nun, so nennen Sie es Hochzeitsgeschenk — Mitgift — wie Sie wollen. Meinen Sohn hat ein so unerwartetes Glück gewiß angenehm überrascht.

Sophie. Herr Geheimerath, ich kann mich unmöglich entschließen zu glauben, Sie wollten meiner Armuth spotten! Daß Sie mich, die ich mich Ihrer Familie sehr unwillkommen aufdringe, nicht mit günstigen Augen ansehen können, ist mir sehr begreiflich. Alles, was ich vor der Hand wünsche, ist, daß

Sie Ihren ganzen Unwillen mich allein fühlen lassen, und Ihres Sohnes schonen. Auch erhebt sich meine Hoffnung für die Zukunft nicht höher, als durch die treueste unverdrossenste Ausübung meiner Pflichten als Gattin in so weit Ihr Wohlwollen mir zu erwerben, daß Sie mich als Ihre Tochter anerkennen. Ich bin mir bewußt, Ihren Unwillen verdient zu haben; mein unablässiges Bestreben soll daher seyn, Sie durch Gehorsam und Unterwerfung wieder zu besänftigen.

Geh. Rath. Ihre Antwort, liebes Mädchen, ist so beruhigend, und doch zu gleicher Zeit so freimüthig. — Die Nachricht von den dreißig tausend Thalern, die Sie Vermögen haben sollen, mag nun gegründet seyn oder nicht, ob ich gleich deutliche Beweise in Händen hatte —

Sophie. Unmöglich! — Ganz zuverlässig haben Sie die Nachricht weder von Ihrem Sohne, noch von meinem Bruder.

Geh. Rath. Hm! Nein, von den Beiden nicht!

Sophie. Nein zuverlässig nicht! Ein so plumper handgreiflicher Betrug ist unter beider Würde!

Geh. Rath. Sey dem, wie ihm wolle, mit oder ohne Vermögen, reich oder arm, ich fühle mich unwiderstehlich hingerissen. — (umarmt sie.) Mag nun Schewa betrogen haben oder nicht, hier ist mein ganzer Unwillen. (küßt sie.) Meinem Sohne muß ich wohl verzeihen, daß er sein Herz einbüßte; bin ich selbst doch um das meinige gekommen, ich weiß nicht wie.

Sophie. (will ihm die Hand küssen.)

Geh. Rath. (lehnt es ab, und küßt ihre Stirne.) Ihrem eigenen guten großmüthigen Herzen verdanke ich Ihre Verzeihung; nichts von allem, was ich bin und habe, hat dazu beigetragen. Aber wer ist der Schewa, den Sie für den Urheber dieser falschen Nachricht zu halten scheinen?

Geh. Rath. Schewa? der alte Jude? dem werden Sie doch wohl kennen?

Sophie. Gott sey Dank, nein! Ich darf mit Wahrheit behaupten, daß ich mei-

nes Wissens seinen Namen nie zuvor gehört habe. Vermuthlich irgend ein feiler Betrüger!

Geh. Rath. Wohl nicht so eigentlich. Hat er mir indessen diesen Streich gespielt, so verdient er, daß man ihn als einen Betrüger behandle. Schewa ist mein Mäckler. Mein Sohn kennt ihn recht gut; ein knauseriger, knickriger alter Kauz, der mir eine Schrift zeigte, die ich für eine wirkliche Banco-Obligation hielt, über dreissig tausend Thaler, die auf Ihrem Namen zu drittehalb pro Cent Zinsen deponirt waren. — Einer von meinen Leuten wollte mir einreden, der alte Kerl selber habe Ihnen damit ein Geschenk gemacht, aber wenn Sie ihn gar nicht kennen, ihn nie gesehen, nicht einmal seinen Namen gehört haben, so ist ja das eine reine Unmöglichkeit.

Sophie. Durchaus so! Es ist auch nicht ein Funke von Wahrscheinlichkeit. Der Mann ist entweder unklug, oder er geht auf Betrug aus. Ich kenne keinen Juden; weder diesen, noch sonst irgend einen. Noch mehr,

ich glaube in meinem Leben habe ich mit keinem einzigen von dem ganzen Volke nur ein Wort gewechselt.

Geh. Rath. Also — nicht ihr Vermögen, liebe Tochter, sondern Ihr Verdienst, soll mir Sie lieb und werth machen. Die dreissig tausend Thaler, die Sie nicht haben, wie ich merke, die werde ich ausstreichen, und dagegen dreissig tausend Reize und Vollkommenheiten, die Sie haben, eintragen; so wird die Rechnung doch stimmen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Müller.

Geh. Rath. Was bringen Sie, Müller?

Müller. Verzeihen Sie, daß ich Sie hier aufsuche! Ihr Herr Sohn trug mir auf, dies Billet Ihnen eigenhändig zu übergeben. Ich habe damit nicht säumen mögen, und bin Ihnen hierher gefolgt.

Geh. Rath. Nein, Nein! Das Korrespondiren ist nun unnöthig. (steckt das Billet ein.) Sagen Sie ihm nur, es sey alles richtig. Sagen Sie ihm, wo Sie mich fanden, und daß ich schneller erobert sey, als er selbst; und wenn er nicht geschwinde macht, daß er her kommt, so laufe ich mit seiner Frau davon. Er soll nicht wieder schreiben; ich lese kein Wort mehr von ihm.

Müller (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ohne Müller.

Sophie. Wäre Ihnen gefällig das Billet zu lesen? (mit der Bewegung, als wolle sie sich entfernen.)

Geh. Rath. (nöthigt sie zu bleiben.) Nein, wahrhaftig nicht! ich lese es durchaus nicht. Mein Eduard soll sich nicht einbilden, daß seine Beredsamkeit Theil an meiner Bekehrung habe. Was kann er mir schreiben? Ih-

re Reize, Ihre Liebenswürdigkeiten mir herzählen? Da kommt er mir schön an! Dazu brauche ich seine Beschreibung nicht. Das kann ich mit meinen eigenen Augen besser sehen. Aber halt einmal! Wollen Sie selbst etwa gern wissen, was er von Ihnen sagt? (er nimmt das Billet aus der Tasche und dringt es ihr auf.) Da lesen Sie. Ohne Umstände; brechen Sie auf.

Sophie. Es ist ganz kurz: ich will Ihnen vorlesen.

Geh. Rath. (hat sich etwas von ihr entfernt und achtet nicht auf das, was sie liest.)

Sophie. (liest) Diesen Augenblick hat mich Sternfeld in einer Ehrensache gefordert — (läßt dem Brief fallen.) Um Gotteswillen! — Hülfe! Rettung! (sie läuft Händeringend umher.)

Geh. Rath. Was ist Ihnen? Wonach rufen Sie?

Sophie. O Gott! das Billet, das Billet! Ihr Sohn, mein Bruder — Einer von ihnen — vielleicht beide sind erstochen.

Geh. Rath. (den Brief aufhebend.) Gott verhüte! Wer sagt das?

Sophie. Um alles, was Ihnen lieb ist, halten Sie sich nicht auf mit Lesen! Fliegen Sie! Nehmen Sie mich mit sich! Stellen Sie mich zwischen beide: ich bin die unglückliche Ursache dieses Zwists. Erst diese Brust durchbohrt, ehe du ein Herz verwundest, mir theurer als mein Leben.

Geh. Rath. Das ist ja erschrecklich! Aber du mein Gott, wo sollen wir sie denn suchen! Hier! (rufend.) Ist denn Niemand da! — Gottlob! kommt doch endlich jemand!

Sophie. (ihr Gesicht wegwendend.) O das ist der Todesbothe! Lassen Sie ihn nicht sprechen! Sein bloßer Anblick muß mich tödten!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Eduard Braun; nach ihm Carl Sternfeld.

Ed. Braun. (schließt Sophie in seine Arme.) Mein Leben! Meine mir ewig theure Sophie!

Sophie. Wo bist du verwundet? Du, nein, du stirbst nicht. (schlingt sich um ihn. Sehr kleine Pause. Ihn loslassend.) Wo ist Karl!

Sternfeld. (indem er eintritt:) Hier ist dein glücklicher Bruder. (an ihrem Halse.) Nun ist alles gut.

Ed. Braun. Wir sind beide mit versöhnten Herzen hier, und bringen frohe Nachrichten.

Sophie. Sprich nicht von Fröhlichkeit: es überrascht mich so: ich weiß mich nicht zu fassen. — Ich muß euch beide genauer betrachten. (sie von allen Seiten besehend.) Hintergeht mich nicht! Seid ihr gewiß nicht verwundet? — (erblickt den verbundenen Arm.) Karl was ist das?

Sternfeld. Eine kleine, so glückliche Wunde, wie je ein Mann eine empfieng. Deines braven Mannes Degen verdanke ich die kleine Schramme, die mich entwafnete, und uns Hitzköpfe beide besänftigte. Laß alle Furcht fahren, liebe Sophie; du siehst, wir sind beide hier und gesund! Mache dich auf Wunderdinge gefaßt!

Ed. Braun. (der seinen Vater jetzt erst bemerkt.) Bester Vater, ich habe Sie beleidigt! aber wenn Sie nur — —

Geh. Rath. Aber hin! Aber her! Du hast einen Fürsprecher, der aller Herzen besticht. Spare alles, was Rechtfertigung seyn soll; das ist nur Zeit und Athem verloren.

Sternfeld. Die Mutter kommt, Sophie! Thue mir die einzige Liebe, und sage ihr kein Wort von dem, was vorgefallen ist.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Frau v. Sternfeld.

Sophie. (ihr entgegen.) Freuen Sie sich mit mir, beste Mutter; ich kann Sie mit meines Eduards gutem Vater bekannt machen.

Geh. Rath. Liebe Madam, ich versichere Sie, mein Sohn hat mir durch nichts in seinem Leben eine größere Freude gemacht, als damit, daß er mir Vaterrechte verschaft hat auf Ihren Engel von Tochter.

Fr. v. Sternfeld. Sie ist immer ein gutes, folgsames, braves Mädchen gewesen; ich bin herzlich froh, daß sie Ihren Beifall hat.

Geh. Rath. Komm her Eduard! Gieb mir deine Hand. (legt die Hände der beiden jungen Leute zusammen.) Wenn du mir eine Schwiegertochter mit einem neuen Indien zu gebracht hättest, ich könnte ihre Hand unmöglich mit so aufrichtiger herzlicher Freude in die Deine legen, als diese hier.

Ed. Braun. Lieber guter Vater! — ich danke Ihnen! (er küßt ihm die Hand. Sophie umarmt ihn, weil er den Handkuß von ihr nicht leiden will.) Karl! willst du unsern Freund nicht her bitten? (Sternfeld ab.)

Fr. v. Sternfeld. Wenn meint er, Sophie?

Sophie. Ich weiß nicht, liebe Mutter. Er versprach mir Wunderdinge.

Geh. Rath. (erblickt Schewa.) Schewa hier? Das ist freilich ein Wunder!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Carl Sternfeld. Schewa.

Sternfeld. Hier ist mein Mann! — Mein Wohlthäter; deiner, Sophie; Eduards; Ihrer, liebe Mutter; aller Menschen Wohlthäter; der Wittwen Freund; der Waisen Vater; der Armen Schutz; der allenthalben hilft. —

Schewa. Ich bitte Sie ums Himmels willen; ich weiß nicht, wo ich mich soll hin verbergen! (bedeckt sein Gesicht mit den Händen.)

Sternfeld. Nein, lieber Schewa. Es ist nun zu spät, Ihre guten Handlungen verbergen zu wollen. Lange genug hat Ihre Menschenliebe hinter diesem bescheidenen Aeußern, hinter dieser demüthigen Stellung Ihre Thaten versteckt; Thaten, worauf Fürsten sich was zu gute thun könnten. Sie müssen jetzt der Welt ins Angesicht sehen und die Menschen schamroth machen, die aus Vorurtheil Sie verachten konnten. Um Ihrentwillen ganz allein, müssen wir billig Ihr ganzes Volk schätzen und lieben lernen.

Schewa. Genug! Genug! Mehr als genug! — Ich bitte Sie, schonen Sie meiner! ich bin gar nicht gewöhnt an der Stimme des Lobes; das drückt mich zu Boden. Würde ich mich selbst nicht wieder kennen, wenn ich es sollte aus Ihrer Beschreibung. Ich habe ein Register in mir, wo das alles nicht ist angeschrieben, was Sie da herrüh-

men. Ich bin schlechtweg ein ehrlicher Mann; nichts weiter; treu und aufrichtig in meinen Geschäften, wie der Herr Geheimerath hier mir das gewiß werden einzeugen. — Ist das nicht Madame Sternfeld? Sie kennen mich nicht mehr! Ich möchte Sie nicht gern an was erinnern, was einen alten Schmerz wieder könnte aufwecken, sonst würde ich erwähnen einer Geschichte. — Ich bin durch Ihren leider nicht mehr lebenden Herrn Gemahl von großem Unglücke errettet.

Fr. v. Sternfeld. Mein Gott — unser Cadixer Jude.

Schewa. Derselbe — der Ihnen nichts Geringeres schuldig ist, als alles was er hat; den Erwerb eines Lebens, das ehemahls Ihr Herr Gemahl rettete, und neulich Ihr Herr Sohn. — Nun, was ist da zu rühmen, wenn ich nichts weiter thue, als was jeder ehrliche Mann thut, bezahle meine Schulden.

Geh. Rath. Nun ist mir das Räthsel erklärt. Die dreißig tausend Thaler kommen von Ihnen. — Geben Sie sie Herrn Stern-

feld. Wo die Natur so viel geschenkt hat, will ich dem Glücke nichts zu verdanken haben.

Schewa. Das ist brav gesprochen! — Aber Geld schad't dem Verdienste nichts, wenigstens nicht immer, will ich hoffen, um Herrn Sternfelds willen; denn er ist mein einziger Erbe.

Fr. v. Sternfeld. Was kann ich Ihnen sagen — Mein Herz ist zu voll! — Karl, unser Haus wird wieder blühen. O gewiß freuet sich der seelige Geist deines Vaters in diesem Augenblick mit uns. Vergiß nie, mein Sohn, wem du dein Glück verdankst, und ahme seine Tugenden nach.

Sternfeld. Wenn ich mein Glück nicht so gebrauche, wie es dem Sohne eines solchen Vaters und dem Erben eines solchen Wohlthäters geziemt, so werde diese Ihre Warnung mir Fluch!

Ed. Braun. Das wird sie nie! Redlich erworbene Schätze sind bei einem Manne von Ehre am besten aufgehoben.

Geh. Rath. Schewa, Sie sind für mich bisher ein vergrabenes Kleinod gewesen! Wer hätte bei Ihnen so viel Güte gesucht!

Schewa. Verzeihen Sie gütigst, mein Herr Geheimerath! Das Kleinod, wie sie es zu nennen belieben, war nicht vergraben; denn wer darnach suchte, für den lag es offen da. Nach meinen Schätzen hat der Arme nie graben dürfen; und wo ich sie jetzt hinterlege, wird er sie auch leicht wieder finden. Ich vergrabe sie nicht in eine Synagoge oder irgend ein anderes Prachtgebäude; ich verschwende sie nicht aus Eitelkeit an öffentliche Anstalten; ich übergebe sie einem menschenfreundlichen Erben, und mache meine Stiftung in seinem Herzen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

XX VII.83
III.86
X.88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cumberland, Richard,

Der Jude Schauspiel in fünf Aufzügen

Königsberg 1798

P.o.angl. 576 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753058-1
VD18 14899388-001